

**Zeitschrift für Sprache  
in der deutschen Schweiz**

# **SCHWEIZERDEUTSCH**

*1/11*

**JA zur Mundart im  
Kindergarten!**

**Schweizer Lyrik im  
Originalton**

**Sprachwandel im  
Glarnerland**

**Ma tuat wamma kaa**

## Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz 19. Jahrgang Nummer 1 / 2011

### INHALT

<b>Editorial</b>	2
<b>«JA zur Mundart im Kindergarten» Zur Zürcher Volksabstimmung vom 15. Mai 2011</b> Von Ruedi Schwarzenbach	3
<b>Näi Mami, me säit schoppe!</b> «zürütütsche grundwortschatz di nöötigschte wörter»	7
<b>Peter Dalcher 1926–2010</b> <b>Wörterbuchmacher und Sprachwissenschaftler</b> Von Hans-Peter Schifferle	9
<b>SchweizerDeutsch als Literatursprache</b> Von Peter von Matt	13
<b>Zwei Sonette</b>	16
<b>Stephan Hammer, Mani Matter und die Liedermacher</b> Von Alexandra Schiesser	17
<b>«Deutsch in der Schweiz».</b> Die Jubiläumsschrift des SVDS	18
<b>Wenn ich Schweiz sage ...</b> <b>Schweizer Lyrik im Originalton von 1937 bis heute</b> Von Ruedi Schwarzenbach	19
<b>Urs Albrecht, Sprachvariation und Sprachwandel im Glarnerland</b> Von Ruedi Schwarzenbach	21
<b>E truurigi Lüschtigi</b>	24
<b>As wöart schü wööara. Ma tuat wamma kaa</b> Tippilzouar und Schmeattar Gschichte	25
<b>Fritz Herdi, Limmatblüten und Limmatfalter</b>	27
<b>Els Morf-Bachmann, En offes Fäischter</b>	28
<b>edgar euel, erstersein   max huwyler, gottswort</b>	29
<b>Das Kreuzwörterrätsel</b>	30
<b>Abonnementsbestellung und Vorzugsangebot</b>	32

### IMPRESSUM

**SCHWEIZERDEUTSCH** setzt die Zeitschrift «Mundart. Forum des Vereins Schweizerdeutsch» fort.

Die Zeitschrift wird ergänzt durch ihre Webseite  
[www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch)

**Herausgeber**  
Verein Schweizerdeutsch, Postfach 111, 8460 Marthalen

**Redaktionskommission**  
Helen Christen (hc.)  
Beat Dittli (bd.)  
Stephan Frech (fr.)  
Alfred Vogel (av.)

**Redaktion**  
Redaktion SchweizerDeutsch  
Ruedi Schwarzenbach (rs.)  
Seestrasse 610, 8706 Meilen  
044 923 09 39  
[ruedi.schwarzenbach@swissonline.ch](mailto:ruedi.schwarzenbach@swissonline.ch)

**Vertrieb, Abonnemente, Probehefte**  
Thomas Marti  
Untere Hardegg 32  
4600 Olten  
062 296 77 80  
[thomarti@bluewin.ch](mailto:thomarti@bluewin.ch)

Erscheint dreimal jährlich  
Einzelheft: 9 Franken  
Jahresabo: 27 Franken  
Postkonto: 80-11147-6  
Bestellformular: Seite 32

Anzeigen: auf Anfrage bei der Redaktion  
Layoutkonzept: Guido Widmer, Zürich  
Korrektur: Alfred Vogel  
Druck: Druckerei W. Haderer, Unterengstringen

Die Georg und Bertha Schwyzer-Winiker Stiftung hat die Neugestaltung dieser Zeitschrift ermöglicht.

ISSN 1663-2338

## Im Frühling 2011

### JA zur Mundart im Kindergarten

Am 15. Mai 2011 muss im Kanton Zürich ein Abstimmungskampf zugunsten der Mundart geführt werden, weil die Bildungsdirektion und ihre Standarddeutsch-Experten die Mundart am liebsten ganz aus der Volksschule verbannt hätten.

Seiten 3–7

### Grundwortschatz Zürichdeutsch

Mit 3478 Wörtern lässt sich fast alles sagen.

Seiten 7–8

### Peter Dalcher, Fritz Herdi, Els Morf-Bachmann

und was wir ihnen verdanken

Seiten 9–12, 27, 28

### Mundart als Literatursprache

Peter von Matts Sicht von 2001, ein Buch über Mani Matter und «Wenn ich Schweiz sage. Lyrik im Originalton von 1937 bis heute»

Seiten 13–20

### Ein grosses Tal der Mundartforschung: das Glarnerland

Von der Phonologie über die Sprachgeographie zur Untersuchung von Sprachvariation und Sprachwandel heute. Mit einer Kolumne vom Schang.

Seiten 21–23



**LIEBE LESERINNEN UND LESER IM KANTON ZÜRICH**  
Stimmen Sie am 15. Mai 2011 JA zur Mundart im Kindergarten. Unterrichtssprache auf der Vorschulstufe soll «grundsätzlich die Mundart» bleiben. Die Initiative der Kindergärtnerinnen richtet sich nicht gegen den wichtigen und sinnvollen Einbezug des Hochdeutschen in die Vorschulstufe, im Gegenteil. Sie führt auf dem bewährten, kindgerechten Weg in unsere Sprachwelt mit ihrem Zusammenspiel von gesprochener und geschriebener Sprache.

[www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch)

Die Webseite SCHWEIZERDEUTSCH ergänzt und aktualisiert unsere Zeitschrift, führt Dossiers und ein Archiv, auch für Beiträge aus früheren Jahrgängen, lädt zu Leserbriefen und Abonnements-Bestellungen ein und enthält weiterführende Links zu Grundlagenwerken und Institutionen.

Liebe Leserinnen und Leser,  
liebe Hörerinnen und Hörer  
Kennen Sie die «Spoken Word-Szene»?

Ich auch nicht. Aber mit diesem Heft geraten wir mitten hinein. *As wöärt schù wööara. Ma tuat wamma kaa.* Bei den *Tippilzouar und Schmeattar Gschichta* gibts freilich nicht nur zwei CD zum Hören, sondern auch Texte und Bilder zum Nachlesen und Anschauen.

In der *Schweizer Lyrik im Originalton von 1937 bis heute* ist Zuhören fast alles. Da lesen 88 Autorinnen und Autoren über 200 Gedichte in 8 Sprachen vor. Bei den hochdeutschen und den schweizerdeutschen Gedichten gibts nur Titel und Nachweise zum Lesen, bei denen in andern Sprachen nur Übersetzungen.

Da können sich Gedichte ganz neu entfalten. Und Kriterien hörbar werden, an die man sonst weniger denkt, auch nicht Peter von Matt in seinem wichtigen Essay von 2001 über Mundartliteratur.

Kürzlich haben sich die Herausgeber und Redaktoren der beiden Zeitschriften *SPRACHSPIEGEL* und *SCHWEIZERDEUTSCH* zu einem freundschaftlichen Gespräch getroffen, um die aktuellen Profile ihrer Zeitschriften miteinander zu vergleichen, auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede einzugehen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu besprechen. Obwohl beide auf dem gleichen Feld arbeiten und die deutschschweizerische Sprachsituation ähnlich sehen, halten sie ein Zusammengehen einstweilen nicht für sinnvoll, im Gegenteil: sie sehen in der Fortführung der unterschiedlichen Traditionen und Perspektiven einen Gewinn für die sprachliche Öffentlichkeitsarbeit.

Um diese Perspektiven auch sichtbar zu machen, werden die beiden Zeitschriften künftig regelmässiger aufeinander Bezug zu nehmen und in ihren Hefen gegenseitig auf wichtige Beiträge aufmerksam machen.

Seit 1899 hiess es im Volksschulgesetz des Kantons Zürich: «Ein vom Bildungsrat aufgestellter Lehrplan bestimmt für jede Klasse den Unterrichtsstoff. Hierbei ist darauf zu achten, dass die Schüler eine gründliche Elementarbildung, vor allem in Sprache und Rechnen, erhalten.»

Seit 2005 heisst es im gleichen § 24: «Unterrichtssprache ist in der Kindergartenstufe teilweise, in der Primar- und Sekundarstufe grundsätzlich die Standardsprache.» Wie ist es dazu gekommen?

Unter dem «PISA-Schock» von 2001 hatte der Zürcher Bildungsrat Experten beauftragt, Massnahmen zur Förderung der Standardsprache in der Volksschule vorzuschlagen. Eine ihrer Empfehlungen lautete, es wäre am besten, vom Kindergarten an Hochdeutsch als Unterrichtssprache zu verordnen – nur sei das gegenwärtig aus politischen Gründen nicht möglich ...

Erfahrene Kindergärtnerinnen, in einem Kern ihrer Arbeit mit den Kindern betroffen und irritiert, haben die Volksinitiative lanciert. Für sie gibt es wichtigere Gründe als «die politischen». Es geht um einen sinnvollen und kindgerechten Spracherwerb der Vier- bis Sechsjährigen in unserer sprachlichen Situation, und es ist nur zu hoffen, dass «das Volk» den Kindergärtnerinnen und nicht den Experten recht gibt.

rs.

## «JA zur Mundart im Kindergarten»

### Sprachbildung als Politikum: zur Zürcher Volksabstimmung vom 15. Mai 2011

Von Ruedi Schwarzenbach

«**JA zur Mundart im Kindergarten**» heisst die Botschaft der Initiative. 12'000 Zürcherinnen und Zürcher haben sie vor drei Jahren unterschrieben, Regierung und Kantonsrat haben dazu Stellung genommen – jetzt kommt sie an die Urne.

**Stimmt das Volk JA**, so wird in den beiden Kindergartenjahren «grundsätzlich in der Mundart» unterrichtet.

**Stimmt das Volk NEIN**, so wird in den beiden Kindergartenjahren «teilweise in der Standardsprache» unterrichtet. Von der Mundart steht dann weiterhin nichts im Gesetz.

**Stein des Anstosses** ist weniger der Gesetzestext von 2005 als der Lehrplan, der die Verteilung der beiden Sprachformen im Kindergarten seit 2008 quotenmässig regelt. Da der Erlass von Lehrplänen abschliessend in die Kompetenz des Bildungsrats gehört, war eine Volksinitiative nur auf der Gesetzesebene möglich.

**Geht es nach dem politischen Spektrum** im Kanton Zürich, so sind EDU, EVP und SVP dafür, CVP, FDP, SP, die Grünen und die Grünliberalen dagegen, aber ges gibt in den meisten Parteien Befürworter **und** Gegner. Im Kantonsrat stimmten 67 für die Initiative und 98 dagegen.

**Eingereicht** ist die Initiative nicht etwa von der SVP, die sich seit kurzem in ihrem neuen Bildungsprogramm für die Mundart stark macht, sondern von einem Komitee, in dem sich Kindergärtnerinnen und Politiker verschiedener Parteien schon vorher zusammengeschlossen haben.



Vignetten: © Verein «JA zur Mundart im Kindergarten»

#### **DIE INITIATIVE «JA zur Mundart im Kindergarten»**

- versteht die Mundart als Teil unserer Kultur
- will ihre Stellung als Unterrichtssprache im Kindergarten bewahren
- will damit einen sinnvollen und kindgerechten, nachhaltigen Spracherwerb vom vierten bis zum sechsten Altersjahr sicherstellen
- bringt mit dem frühen Erlernen der Mundart eine optimale sprachliche Integration der hier aufwachsenden Ausländerkinder

Zu diesem Zweck beantragt die Initiative eine Änderung von § 24 «Unterrichtssprache» im Zürcher Volksschulgesetz von 2005:

**IM GESETZ BISHER [NEIN zur Initiative]** ist die «Unterrichtssprache **in der Kindergartenstufe teilweise**, in der Primar- und Sekundarstufe grundsätzlich **die Standardsprache.**»

**IM GESETZ NEU [JA zur Initiative]** soll die «Unterrichtssprache in den ersten beiden Jahren nach der Einschulung (**Kindergartenstufe**) **grundsätzlich die Mundart**, ab dem dritten Jahr (Primar- und Sekundarstufe) grundsätzlich die Standardsprache» sein.

**Wird die Initiative abgelehnt**, bleibt der Kindergartenlehrplan 2008 mit der Quotenregelung in Kraft.

**Wird die Initiative angenommen**, müssen Zielsetzungen und Regelungen für die Unterrichtssprache im Kindergarten überdacht werden.

**Wie die folgenden Seiten zeigen**, geht es im Kern nicht allein um die Mundart im Kindergarten, sondern um eine vorsätzliche Marginalisierung der Mundart in den Zürcher Lehrplänen unter Missachtung ihrer Stellung im Sprachleben und ihrer Bedeutung für die Sprachbildung in der Volksschule.



## «JA zur Mundart im Kindergarten» Profil einer Debatte im Zürcher Kantonsrat

13 Rednerinnen und Redner und die Bildungsdirektorin haben sich im Rat zur Volksinitiative «JA zur Mundart im Kindergarten» geäußert. Das Spektrum der Debatte war breit und bemerkenswert differenziert. Im Vordergrund standen bei Befürwortern und Gegnern der Initiative Fragen der Sprachkultur, des Spracherwerbs und der sozialen Integration.

### SPRACHBILDUNG IM EINSCHULUNGSALTER

In ihrer Stellungnahme zur Initiative vom 10. März 2010 geht die Zürcher Regierung vom Bildungsziel des Kindergartens allgemein aus:

- Der Kindergarten vermittelt das Wissen, das die Kinder in die Lage versetzt, die Welt zu verstehen und die persönlichen und gemeinsamen Ziele durch eigenständiges Handeln im sozialen Umfeld zu verwirklichen.

Auf die Sprachbildung bezogen heisst dies,

- (1) dass Sprache die Welt erschliesst (kognitive Sicht)
- (2) dass Sprache soziales Handeln ermöglicht (kommunikative Sicht)

Die speziellen Voraussetzungen für die Sprachbildung im Kindergarten charakterisiert der Regierungsrat so:

- In regelmässigem Austausch mit gleichaltrigen und erwachsenen Bezugspersonen erwirbt das Kind die Fähigkeit, eigene Erlebnisse, Anliegen, Gefühle und Ansichten auszudrücken. In einem Wechselspiel von Beobachten, Zuhören und Mitteilen, von Verstehen und Verstandenwerden macht es seine kommunikativen und sprachlichen Erfahrungen. Es ist Aufgabe der Lehrperson, die Kommunikation gezielt zu pflegen. So gewinnt das Kind die nötige Sicherheit im kommunikativen Verhalten und im sprachlichen Ausdruck.

Noch ist in diesem Zusammenhang weder von Mundart noch von Hochdeutsch die Rede, wohl aber von der «Aufgabe der Lehrperson, die Kommunikation gezielt zu pflegen». Weshalb der Lehrplan 2008 ausgerechnet den sprachlichen Gestaltungsspielraum

der Lehrkräfte mit einer Quotenregelung einschränkt, versteht Susanne Rusca Speck (SP) nicht:

- Wir müssen den Lehrpersonen auch mehr Unterrichts- und Methodenfreiheit zugestehen. Wir müssen es den Kindergartenlehrpersonen überlassen, die beiden Formen der deutschen Sprache zum Wohl der Kinder einzusetzen. [...] Je nach Zusammensetzung der Schülerschaft kann das Schwergewicht mehr auf die Mundart oder mehr auf das Hochdeutsch gelegt werden.

### ZWEISPRACHIG IN DER EINEN SPRACHE

Wie die Ratsdebatte zeigt, ist die verbreitete Einstellung aus der Zeit der Geistigen Landesverteidigung, wonach die Muttersprache der Deutschschweizer ihr Dialekt, das Hochdeutsche aber «eigentlich eine Fremdsprache» sei, heute dem Bewusstsein für die «Zweisprachigkeit in der einen Sprache» gewichen. Dies kommt im folgenden Votum aus dem Rat zum Ausdruck:

- Wir sind in der glücklichen Lage, dass wir eine Muttersprache haben: in der gesprochenen Form die Mundart, in der geschriebenen und in der Form, in der wir lesen, das Hochdeutsche. Es ist aber beides ein Teil unserer Muttersprache. (Dominique Feuillet, SP)

### MUNDART

Im Unterschied zum Lehrplan, welcher weder auf die kognitiven noch auf die kommunikativen Stärken der Mundart noch auf ihre kulturelle Bedeutung eingeht, ist das Verständnis für diese Werte im Rat sehr gross:

- Mundart ist ein sehr wichtiger Teil unserer kulturellen Identität. Mundart ist unsere Beziehungssprache. Mundart ist die Sprache der Gefühle wie Freude, Ärger und so weiter. Mundart ist die Sprache der Tradition. (Kurt Leuch, EVP)
- Mundart ist die Sprache des Vertrauens, der Beziehungen, aber auch der Emotionen. Mundart ist somit die Sprache, in der die Kinder besser in Dingen gelehrt werden können, die eben mit Beziehung, Vertrauen und Emotionen zu tun haben. (Matthias Hauser, SVP)
- Ich habe das Gefühl, dass die Initianten dieser Initiative die hochdeutsche Sprache für etwas Ausländisches halten, etwas Fremdes, und sich reflexartig dagegen auflehnen. (Dominique Feuillet, SP)
- Es darf meinerwegen das «Allemand fédéral» sein, gespickt mit Helvetismen wie Trottoir oder Lavabo. Es muss kein Bühnendeutsch sein, das da im «Chindsgi» gesprochen wird. (Claudia Gambacciani, Grüne)
- Auslöser der heutigen Debatte, wenn ich das historisch richtig sehe, ist der PISA-Schock von 2001, bei dem wir auch im Kanton Zürich nicht über alle Massen gut abgeschnitten haben. Das hat zu gutgemeinten und oft auch sinnvollen Förderprogrammen geführt, teilweise aber auch zu Überreaktionen. Es gab Schulen, da war die Mundart sogar auf dem Pausenplatz bei Strafe verboten. Das ist jenseits von Gut und Böse, die Initiative ist eine Reaktion darauf. (Markus Späh, SP)

Als «Beziehungssprache» und als «kulturelles und historisches Gut und als Teil unserer schweizerischen Identität» ist die Mundart im Rat allgemein anerkannt. Gabi Petri (Grüne) weist mit Beispielen auf ihre idiomatische Eigenart und historische Substanz hin:

- Machen Sie den Test mit Ihren Kindern, Ihren Grosskindern oder mit sich selber: *Was isch dänn ä Bläuele? Was isch boosge, bueze, mach dä Cheer? Wo isch de Chratte, wott Grossmueter no Chrööli? Chasch gaxe? Was isch das für es Gjufel? Sött e chli gläitiger gaa. Das Gschmeus deet hine gfallt mer nöd. Und gschpässig oder wänn er ä chli mee Gwunder hetted, aber dä Rescht lan i wägg, nämlich Ghüder, Gnusch, Goifer und Gröönele.*

## HOCHDEUTSCH

Sowohl im Volksschulgesetz wie in der Initiative steht der Begriff «Standardsprache»; in den meisten Voten bleibt es allerdings beim traditionellen «Hochdeutsch»:

- Mundart ist eine gesprochene Sprache, während bei uns das Hochdeutsch vor allem für den schriftlichen Ausdruck wichtig ist. (Kurt Leuch, EVP)
- Trauen wir doch unseren Kindergartenschülern zu, dass sie ihre Lehrerin auch verstehen, wenn sie ihnen in Standardsprache eine Geschichte erzählt. Die Kinder sind stolz, wenn sie in gewissen Situationen, zum Beispiel beim intensiven Spielen, so sprechen können wie der Mann oder die Frau am Fernsehen. (Marlies Zaugg, FDP)
- Ich mache in der Schule folgende Beobachtung: Es ist den Kindern egal, ob eines von ihnen gelb oder braun oder schwarz ist, wenn es Mundart spricht, gehört es dazu. Ein anderes kann aussehen wie ein Durchschnittsschweizer – wie sieht der überhaupt aus? –, aber wenn es Hochdeutsch spricht, mit oder ohne Akzent, dann wirkt es fremd und gehört – wenigstens im Moment – noch nicht dazu. (Stefan Dollenmeier, EDU)

[Schluss auf Seite 7]

## INTEGRATION

Zahlreiche Voten aus beiden Lagern befassen sich mit der Integration der hier aufwachsenden Ausländerkinder:

- Ich habe es angetönt, Mundart ist die Sprache der Integration. Mundart ist die Sprache auf dem Pausenplatz und Mundart ist die Sprache am Bewerbungsgespräch. Chancengleichheit gerade für fremdsprachige Kinder heisst deshalb, dass sie Mundart lernen müssen. Wo wäre dies ein vernünftiges Lernziel, wenn nicht im Kindergarten? (Matthias Hauser, SVP)



## 10 JAHRE LEHRPLANENTWICKLUNG GEGEN DIE MUNDART

Im Jahr 2000 lag dem Lehrplan der Zürcher Volksschule eine ausgewogene, auf die Sprachsituation und die Sprachbildung gleichermaßen abgestimmte Zielsetzung zu Grunde:

*Für die individuelle Entfaltung der Persönlichkeit und auch für das spätere Berufsleben ist eine differenzierte Ausdrucksfähigkeit in Mundart und Hochdeutsch von grosser Bedeutung. Zum Bildungsauftrag der Schule gehört deshalb die Förderung der Ausdrucksfähigkeit in beiden Sprachformen.*

Am 7. Februar 2005 strich der Bildungsrat in dieser Zielsetzung den Bezug auf die Mundart und reduzierte sie einseitig auf eine «umfassende Förderung der standard-sprachlichen Kompetenz»:

*Für die individuelle Entfaltung der Persönlichkeit und auch für das spätere Berufsleben ist eine differenzierte Ausdrucksfähigkeit auch im mündlichen Bereich von grosser Bedeutung. Durch konsequenten Gebrauch von Hochdeutsch in allen sprachlichen Handlungsbereichen (Hören und Sprechen, Lesen, Schreiben) wird die standardsprachliche Kompetenz umfassend gefördert.*

Was war geschehen? Beunruhigt von Evaluationsergebnissen auf der Primarschulstufe und unter dem Schock der PISA-Studie über die Lesefertigkeit hatte der Bildungsrat im Jahr 2000 die Pädagogische Hochschule Zürich beauftragt, «Massnahmen zur Förderung der Standardsprache» vorzuschlagen. Der Schlussbericht «Lehrplanüberarbeitung im Bereich deutsche Standard-sprache» vom 6.12.2004 empfiehlt einen durchgängigen Verzicht auf den «bisherigen, der Situation angepassten Einsatz von Mundart und Hochdeutsch» und **fordert die «konsequente Verwendung von Hochdeutsch als Unterrichtssprache bereits im Kindergarten und auf der Grundstufe»** – wobei die Experten bedauernd darauf hinweisen, «dass die Möglichkeiten der Bildungsdirektion – vor allem, was den Kindergarten betrifft – eingeschränkt sind.»

Die aktuelle Fassung des Lehrplans von 2010 formuliert die Zielsetzung zwar allgemeiner, behält die Forderung nach einer durchgehend hochdeutschen Unterrichtssprache aber unverändert bei:

*Die konsequente Verwendung von Hochdeutsch als Unterrichtssprache trägt bei zu einem bewussten Umgang mit Sprache und erweitert die Kompetenz der Schülerinnen und Schüler über den Alltagsgebrauch hinaus. (S. 107)*

*Durch konsequenten Gebrauch von Hochdeutsch in allen sprachlichen Handlungsbereichen (Hören und Sprechen, Lesen, Schreiben) wird die standardsprachliche Kompetenz umfassend gefördert. (S. 19)*

Deutlicher als mit diesen Zitaten ist nicht zu zeigen, wie die Bildungsdirektion im Lauf von 10 Jahren **über den Lehrplan eine sprachdidaktische Doktrin verordnet, welche die Mundart marginalisiert und ihre Bedeutung im Sprachleben und für die Sprachbildung in der Volksschule verkennt.**

- «Die Reduktion auf eine hochdeutsche Monokultur führt nicht bloss zu seiner Verarmung, sondern auch zu einer Situation, die der sprachlichen Realität der Deutschschweizer nicht entspricht.» (S. 17)<sup>1</sup>
- «Schülerinnen und Schüler verfügen zumeist über eine gut ausgebildete mündliche Kompetenz in ihrer Muttersprache, sei diese nun Schweizerdeutsch oder eine andere Erstsprache. Sie beachten intuitiv, dass man je nach Situation und Gesprächspartner anders spricht.» (S.12)
- «Auch für Fremdsprachige ist es wichtig, die Mundart verstehen und beherrschen zu lernen. Die Mundarten sind ja die Sprache der Integration.» (S. 18)

**Diese drei Feststellungen sind nicht etwa einer sprachdidaktischen Kritik, sondern einer Schrift entnommen, welche die Bildungsdirektion im Jahr 2003 selber herausgegeben hat. Hätten auch die Lehrplanverantwortlichen sie ernst genommen, wäre das Geschirr nicht unnötig zerschlagen worden.**

<sup>1</sup> Bildungsdirektion, Volksschulamt. Hochdeutsch als Unterrichtssprache. Befunde und Perspektiven. Zürich 2003



## «TEILWEISE» ODER «GRUNDSÄTZLICH»?

Seit 2005 bestimmt das Volksschulgesetz, dass im Kindergarten «teilweise» und in der Primarschule «grundsätzlich» Standardsprache gesprochen werden soll.

Die Initiative will das Gesetz so ändern, dass im Kindergarten «grundsätzlich die Mundart», in der Primar- und Sekundarschule «grundsätzlich die Standardsprache» gesprochen wird.

Auch wenn die Zürcher Bildungsdirektorin selbst feststellt, dass es «tatsächlich wenig Sinn [mache], den Lehrplan ins Gesetz zu schreiben», bleibt dem Stimmbürger in der bevorstehenden Abstimmung nur die Wahl zwischen zwei Varianten des Gesetzestextes: der Variante «*teilweise Standardsprache*» und der Variante «*grundsätzlich Mundart*». Beide würden dem Lehrplan und den Lehrkräften die Freiheit lassen, die Sprachbildung in den Zürcher Kindergärten so alters- und situationsgerecht, so kommunikativ und integrativ zu gestalten, wie es dem Verhältnis von Mundart und Hochdeutsch im Sprachleben der deutschen Schweiz entspricht.

Hätte die Bildungsdirektion die Variante "*teilweise Standardsprache*" im Lehrplan nicht mit einer sturen Quotenregelung und der Vernachlässigung der Mundart unterlaufen, sondern im Sinne des bis 2005 geltenden Lehrplans umgesetzt, wäre die Initiative nicht nötig gewesen.

Angesichts der Kurzsichtigkeit und des Übereifers der im Lehrplan heute verordneten Standardsprach-Didaktik wäre es für die Zürcher Volksschule aber ein Gewinn, wenn sich die *JA zur Mundart*-Variante durchsetzte. Sie verankert nicht nur das Hochdeutsche, sondern auch die Mundart im Volksschulgesetz und gibt ihr damit das ihr angemessene Gewicht zurück.

### Quellen

Lehrplan für die Volksschule des Kantons Zürich. Ausgabe 2010. Protokoll des Zürcher Kantonsrates. 195. Sitzung, 6. 12 2010, Initiativkomitee JA zur Mundart im Kindergarten. [www.mundart-kindergarten.ch](http://www.mundart-kindergarten.ch)

## «Näi Mami, me säit schoppe!»

Viktor Schobinger  
«züritütsche grundwortschatz.  
di nöötigschte wörter»

Von Ruedi Schwarzenbach

Eine Mutter fährt mit einer älteren Tochter (11) und einer jüngeren (6) mit dem Zug in die Stadt. *Si gönd mitenand go iichauffe*, erklärt sie der Sitznachbarin. *Näi Mami*, sagt die jüngere, *me säit schoppe*.

Oder sagt man, *si gönd mitenand go poschte*?

So spielt sich Sprachschulung im Alltag ab, ohne Unterrichtssprache und Lehrplan, hier im Gespräch der Generationen. Das Beispiel ist wie geschaffen zum Ausprobieren des neuen Wörterbuchs, das hier zu besprechen ist: *züritütsche grundwortschatz. di nöötigschte wörter*. Es ist aufgeteilt in zwei Bände, einen nach dem ABC und einen nach Themen.

Viktor Schobinger möchte mit seinem Wörterbuch Erwachsenen helfen, die aus andern Sprachgebieten zugezogen sind und gerne Zürichdeutsch verstehen und vielleicht auch sprechen lernen möchten. Weil *züritütsch leere nu vom zuelose für erwachsni zimli müesam isch*, möchte der Verfasser ihnen eine Sammlung derjenigen Wörter geben, die man am meisten braucht und mit denen man so viel als möglich sagen kann.

Das grosse *Zürichdeutsche Wörterbuch*, seit zwei Jahren in einer erweiterten und aktualisierten Fassung wieder greifbar, sei für die Zürcher selber gemacht und helfe den Zürichdeutsch-Lernern nicht, schreibt Schobinger in der Einleitung. Die gängigsten Wörter seien nicht immer die sogenannt *beschte*, *wo de züritütsch-fèèn häilig* seien. Ihm geht es um *e passabels züritütsch, wo nüd z altväterisch sött tööne*.

Zwei der drei Verben aus unserem Beispiel sind in diesem Grundwortschatz verzeichnet: *poschte* und *iichauffe*. Das Wort *schoppe* fehlt darin – sowohl als Verb mit den Bedeutungen (1) *stopfen, hineinstossen* und (2) *einkaufen* wie als Substantiv in der Bedeutung *Saugflasche für Kleinkinder*.



## Di nöötigschte wörter mit sorgfalt uusgsuecht us em züritüütsche wortschatz, das men en äifachi underhaltig cha füere.

### Einträge im ABC-Teil

'**poschte** (poschte, poschtisch, poschtet, poschtet; ha poschtet; poschti; wüür poschte; gang go poschte! posched!) (intr) *was me jede taag bruucht go chauffe* →iichauffe • d mueter poschtet imer im Coop, am samschtig posched s zämen im Migro

'**ii|chauffe** (→chauffe) (tr/intr) *grösseri/tüüreri sache/mängene poschte* (→poschte • si chaufft geern ii, si hät läbesmittel für di ganz wuche iigchaufft, mit de kreditchaarte go iichauffe

### Einträge aus dem Themen-Teil

'**poschte** (intr) *was me jede taag bruucht go chauffe* • d mueter poschtet imer im Coop, am samschtig posched s zämen im Migro

'**ii|chauffe** (tr/intr) *grösseri/tüüreri sache/mängene poschte* • si chaufft gèern ii, si hät läbesmittel für di ganz wuchen iigchaufft, mit de kreditchaarte go iichauffe

### züritüütsche grundwortschatz,

zämegschtelt vom Viktor Schobinger. abc und theeme. Züri 2010. Im toppelphack 50 Franke. ISBN 978-3-908105-69-5

Im Vorwort finden sich die Kriterien, nach denen sich die Auswahl des Grundwortschatzes richtet. Voran stehen die Häufigkeit und die möglichst vielseitige Verwendbarkeit der Wörter, und zwar bezogen auf die wichtigsten Lebensbereiche und Situationen. Spezielle Gründe für den Ausschluss wirken sich beim Verb **schoppe** aus: in der Bedeutung *stopfen*, *hineinstossen* wäre es zu altmodisch (wie *gschpässig*), **schoppe** in der Bedeutung *einkaufen* (als Lehnbildung nach dem Englischen) wäre es zu modisch (wie *fuude*). Das Substantiv **Schoppe** *Saugflasche für Kleinkinder* fehlt, weil es nicht als Grundwort, sondern als Spezialwort (hier der Kinderpflege) eingestuft ist.

Der Autor ist von Gougenheims «Dictionnaire Fondamental» von 1962 ausgegangen und lehnt sich – nach kritischer Prüfung weiterer Grundwortschatze – den «Profilen deutsch: Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen» von 2002 an. Für die Einteilung nach Themen erwiesen sich diese «Profile» freilich als zu differenziert. Hier richtet er sich nach dem «Vocabulaire allemand de base» des Langenscheidt Verlags von 1991.

Wie die Beispiele in der Spalte links zeigen, beginnen die Einträge im ABC-Teil mit den Flexionsformen, umschreiben dann die Bedeutung (und zwar mit Wörtern aus dem Grundwortschatz selbst) und schliessen mit trefflich ausgewählten Wendungs- und Satzbeispielen.

Die Einträge im Themen-Teil wiederholen die Bedeutungsangaben und die Anwendungsbeispiele unverändert (was sich mit dem Computer sehr rationell bewerkstelligen lässt).

Für den Rezensenten am spannendsten sind die Bedeutungsangaben. Der Vergleich mit dem eigenen Sprachgebrauch zeigt auf Schritt und Tritt, wie gross der individuelle Spielraum innerhalb des Zürichdeutschen ist und wie lebhaft das Wechselspiel zwischen Varietäten, Registern und Sprechern ist, dessen Auswirkungen wir als Sprachentwicklung und Mundartwandel wahrnehmen. Für mich beispielsweise ist **iichauffe** ein Tabuwort, weil ich mein vertrautes **Poschte** nicht mit seinem hochdeutschen Synonym ersetzen will. Schobinger dagegen nimmt beide Wörter in den Grundwortschatz, weil sie für ihn unterschiedliche Bedeutungen haben. **poschte** beschränkt sich bei ihm auf den täglichen Bedarf, **iichauffe** umschreibt er mit *grösseri/tüüreri sache/mängene poschte*.

## PETER DALCHER 1926–2010

**Wörterbuchmacher und Sprachwissenschaftler  
Chefredaktor des Schweizerischen Idiotikons  
Professor an der Universität Freiburg**



Abschiedsworte in der reformierten Kirche Zug  
Von Hans-Peter Schifferle

Es ist schön, dass mir beim heutigen Gedenken an Peter Dalcher die Gelegenheit gegeben ist, einige Worte zu sagen zu seinem Schaffen und Wirken als Wörterbuchmacher und Sprachwissenschaftler.

Peter Dalchers Ausstrahlung, seine vielen Begabungen, Interessen und Wirkungsfelder würden es erfordern, über vieles zu berichten.

Weniges kann ich kurz antönen: seine ersten Kontakt zum Schweizerdeutschen Wörterbuch während seines Studiums der Germanistik und Anglistik in Zürich in den späten Vierzigerjahren, seine Tätigkeit ab 1955 als Redaktor und von 1974 bis zu seiner Pensionierung 1991 als Chefredaktor des Idiotikons, seine Lehrtätigkeit für Mittelhochdeutsch seit 1969 an der Universität Freiburg i. Ü., seit 1976 als Titularprofessor und schliesslich sein vielfältiges weiteres wissenschaftliches Arbeiten bis kurz vor seinem Tod.

Nur Einzelnes kann ich deutlicher hervorheben. Selbst habe ich Peter Dalcher als Lehrer in meinem ersten Studiensemester im Winter 1974/75 an der Universität Zürich kennen und schätzen gelernt, in der «Einführung in das Schweizerdeutsche Wörterbuch», die er damals noch in den Redaktionsräumen am Seilergraben durchführte. Was mir von dieser Begegnung besonders lebendig in Erinnerung geblieben ist, sind zwei Dinge, 1. seine sehr differenzierte und akribische philologische Arbeit mit den Wörtern auf den Belegzetteln, und 2., dass Peter Dalcher betonte, wie wichtig für ihn Mundartbelege seien aus Quellen der sogenannten «Oral History», das heisst aus Sammlungen, in denen von einfachen Menschen Erzähltes möglichst authentisch wiedergegeben wird. Dabei nannte er als besonders geglücktes Beispiel für eine solche Quelle die dreibändige Sagensammlung des Altdorfer Spitalpfarrers Josef Müller, die dieser

«aus dem Volksmunde gesammelt» hat.

Aus diesem Werk, das Peter besonders schätzte, hat er schon in seinen ersten grossen Wörterbuchartikeln, die er ab 1955 verfasste, ausgiebig zitiert, etwa beim «Toggeli», einem Wort, welches das sagenhafte dämonische Wesen bezeichnet, das in den volkstümlichen Vorstellungen der Menschen der Inner-schweiz eine so zentrale Rolle gespielt hat.

Nun meinerseits mit einer besonderen Vorliebe für die Sprache von «oral history», die mir Peter seinerzeit vermittelt hatte, kam ich 1987 als junger Wörterbuchredaktor wieder mit ihm, meinem neuen Chef, in Kontakt. In die Arbeit des Redigierens von Wörterbuchartikeln verstand er es, sehr pragmatisch einzuführen. Jederzeit auskunft-, hilfs- und diskussionsbereit, auf philologische Genauigkeit erpicht und ausgestattet mit einem echten feu sacré für das filigrane Lexikographenhandwerk, war er für mich der ideale Lehrmeister, der obendrein den Vorzug hatte, keinerlei patriarchalische Attitüden zu haben. Peter ist einmal in einem Aufsatz Wörtern nachgegangen, die aus Druckfehlern und Fehlesungen heraus entstanden sind und dann – in dieser falschen Form – ein sprachliches Eigenleben entwickelt haben. Er nannte diese Bildungen «Papier- und Geisterwörter» und kommt am Schluss der Zusammenstellung zum Fazit: «Wenn das Vorgelegte nun aussieht wie eine Liste von Verbesserungen, dann hat es seinen Zweck verfehlt. Ich habe das Suchen und Darstellen als «ein Stück fröhliche Wissenschaft» empfunden und versucht, dem Leser die gleiche Empfindung zu vermitteln. Mit welchem Erfolg, weiss er besser.» Ein Chef, der die akribische Arbeit des Aufdeckens von Wortgeschichten als «ein Stück fröhliche Wissenschaft» empfand, das machte mir Eindruck!

*Peter Dalchers besonderes Interesse für die Sprache galt immer wieder auch den Menschen, ihren Gefühlen und Denkweisen, die sich in ihrer Art zu sprechen manifestieren.*

Einen prägenden Eindruck hinterliess er bei mir auch durch seine liberale Haltung anderen Meinungen und Denkweisen gegenüber. Gab es bei der wöchentlichen Korrektursitzung der Wörterbuchmanuskripte Meinungsverschiedenheiten über die richtige Lösung für ein Problem, so pflegte er ein langes Hin und Her der Meinungen oft dadurch abzukürzen, dass er dem verantwortlichen Redaktor ein gleichermassen entschlossenes wie ermunterndes «Mach öppis!» über den Tisch zurief und so die Diskussion zu Ende brachte.

Mit diesem «Mach öppis!» konnte er einem Mitarbeiter signalisieren: Ich habe meinen Anteil geleistet, meinen Vorschlag eingebracht und die ändern auch, jetzt ist es an Dir, eine gute Lösung zu finden. Es war dies ein ganz besonderer Wesenszug an ihm, dass er den ändern, auch den noch wenig Erfahrenen, zutraute, diese gute Lösung auch ohne sein weiteres Mittun oder gar Insistieren zu finden; eine Vertrauensgeste, die vielfach den gerade noch nötigen Impuls setzen konnte, um das fragliche Problem noch einmal genauer zu hinterfragen und es zu einer guten, vielleicht ganz anderen und neuen Lösung zu bringen.

Neben der eigentlichen Wörterbucharbeit mit der Leitung des Unternehmens und seiner in diesem Zusammenhang stehenden Publikationstätigkeit beschäftigte sich Peter über Jahrzehnte hin mit weiteren Gebieten der Sprachwissenschaft, besonders auch mit den sogenannten Anglizismen im Schweizerdeutschen, den aus dem Englischen stammenden Lehnwörtern. In der universitären Lehre in Freiburg und auch im Redaktionsbetrieb des Wörterbuchs war immer wieder sein starkes Engagement für die Nachwuchsförderung präsent, nicht zuletzt

durch die frühzeitige Einbindung junger Menschen in praktische wissenschaftliche Projekte. In diesem Zusammenhang konnte er auch mehrere dialektologische und namenkundliche Arbeiten anregen und betreuen, etwa die Lizentiatsarbeit «Die Namengebung bei Seefluren im Zürichsee» von Peter Wild oder die Dissertation von Kurt Schnidrig «Das Dusseln» im Deutschwallis, in der die verflachte, mit «üsserschwyzerischen» Dialektelementen vermischte Sprechweise von Wallisern, die sich sprachlich an die übrige Deutschschweiz anpassen, untersucht wird. Auch die Idee für die materialreiche Dissertation von Urs Fischer «Der Einfluss des Englischen auf den deutschen Wortschatz im Bereich von Essen und Trinken, dargestellt anhand schweizerischer Quellen» von 1980 ging auf Peter Dalcher zurück und basiert direkt auf seiner schon damals umfassenden Anglizismensammlung.

Für seine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten, von denen er über die Jahrzehnte hin mehrere Dutzend publizierte, verfügte Peter Dalcher über die besondere Gabe – er wurde darum auch beneidet – immer wieder Titel zu finden, die beim Lesen oder Hören spontan die Neugierde auf den Inhalt wecken – ein bei wissenschaftlichen Arbeiten sonst eher selten zu beobachtender Vorzug. Viele dieser Titel legen beredtes Zeugnis ab von seiner Kunst und Lust an der expressiven Verpackung und Präsentation seiner Produkte. Um einen Eindruck davon zu vermitteln, seien hier einige dieser Werktitel kommentarlos aneinandergereiht. Ich bin sicher, es gelingt ihnen, auch Sie unmittelbar anzusprechen:

Etwas vom «Boss» (1967)

Papier- und Geisterwörter aus der deutschen Schweiz (1980)

Die Grenzzone zwischen Name und Appellativ (1981)

## *"Was tut ein Playboy, wenn er nicht playt? Zum Gebrauch englischer Verben in Schriftsprache und Mundart der deutschen Schweiz"*

Eine Volksausgabe des Idiotikons? (1982)  
Das Innere eines Lexikographen (sein Abschiedsreferat vom Wörterbuch 1991)  
Wanderwörter (1994)  
Was tut ein Playboy, wenn er nicht playt? Zum Gebrauch englischer Verben in Schriftsprache und Mundart der deutschen Schweiz (1995)  
Tschyns und Tschömper. Anglizismen im Schweizerdeutschen Wörterbuch (1995)  
Zu einigen schweizerdeutschen Fischnamen (1997)  
Kinder als Gewährsleute. Ein Beispiel aus Zug in der Schweiz (1997)  
Wie das schweizerdeutsche Wörterbuch mit den Kinderreim-Wörtern umgeht (1999)  
Innerschweizer Dialekt-Spezialitäten (2001)  
Der alt Gүүchmaarti und die alte Stumpig. Ein Älpler-Epos aus der Innerschweiz von Franz Stump (2003 in Erinnerung an Paul Kamer)

Nicht nur der letzte Titel, ein sprachwissenschaftlich kommentiertes Stück schweizerdeutscher «oral poetry» eines einfachen Tagelöhners aus der Innerschweiz, zeigt, dass Peter Dalchers besonderes Interesse für die Sprache immer wieder auch den Menschen galt, ihren Gefühlen und Denkweisen, die sich in ihrer Art zu sprechen manifestieren.

Peter Dalcher hat das Glück gehabt, dass er nach Beendigung seiner Berufstätigkeit 1991 noch fast zwanzig Jahre lang gesund bleiben durfte und seinen breit gefächerten Interessengebieten weiterhin nachgehen konnte. Er tat dies, auch im Bewusstsein um die Begrenztheit seiner körperlichen Kräfte und im massvollen Umgang damit, stets unterstützt von seiner Frau Hanni. So konnte er über all die Jahre hinweg, meist sichtlich lustvoll, aktiv bleiben, kleinere und grössere Arbeiten publizieren und seine

guten Dienste vielen unterschiedlichen Projekten zukommen lassen, etwa dem grossen Werk der «Zuger Ortsnamen» von Beat Dittli als Mitglied in der Begleitkommission und im Lektorat.

Er durfte in dieser Zeit auch verschiedene Ehrungen und Würdigungen entgegennehmen, die ihn herzlich freuten: Darunter den Anerkennungspreis des Kantons Zug «für seine Verdienste als Sprachwissenschaftler und seine Tätigkeit in kulturellen Vereinigungen» im Jahr 1991 oder die am 4. und 5. Mai 2001 zu seinem 75. Geburtstag an der Universität Freiburg durchgeführte Tagung zum Thema «Veränderungen und Entwicklungen im heutigen Schweizerdeutschen». Die Ergebnisse dieses Kolloquiums sind unter dem sprechenden Titel «Gömmers MiGro» (der hätte auch von ihm sein können) 2003 in einem schönen, von Beat Dittli, Annelies Häcki Buhofer und Walter Haas betreuten Sammelband erschienen. Die 18 Beiträge von Fachkollegen, Schülern und Mitarbeitern sind in ihrer farbigen Vielfalt ein Spiegelbild seiner eigenen Interessen und enthalten so manches Echo auf Anregungen, die von ihm selbst ausgegangen sind. Unvergessen bleibt auch das dieser Ehrung folgende Sommernachtsfest unter dem Birnbaum im Garten am Guggitalring 8 im Kreise der Autorinnen und Autoren.

Als Mitleser aller Manuskripte hat Peter der Wörterbuchredaktion über all diese Jahre hinweg wertvollste Dienste geleistet. Die letzte seiner Korrektursendungen kam am 15. Dezember 2010 bei uns an, wie immer mit einem kurzen Kartengruss mit einem seiner unnachahmlichen, launig-lakonischen «Ein-Satz-Kommentaren», in denen er jeweils einen Bezug hergestellt hat zum gerade gelesenen Wörterbuchartikel. Seinen präzisen Korrek-

## "Gömmër MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen SchweizerDeutschen"

turen in der charakteristischen, feinen Handschrift hat man bis zuletzt nichts angemerkt von seiner zunehmenden körperlichen Schwäche.

Seinen letzten wissenschaftlichen Vortrag mit dem Titel «Zu Eigen- und Besonderheiten schweizerdeutscher Anglizismen», sein Fazit sozusagen zu diesem Teil seines Lebenswerks, hat er an der Tagung alemannischer Dialektologen 2008 in Freiburg präsentiert. Der Sammelband mit dem Titel: «Alemannische Dialektologie: Wege in die Zukunft» ist kurz vor Weihnachten erschienen, und ich nehme an, Peter hat noch die Freude erlebt, ihn zu sehen. Im Vorwort seines Beitrags schreibt Peter, ganz er selbst auch in seiner ausserordentlich zurückhaltenden Selbsteinschätzung: «Vor gut vierzig Jahren habe ich mich an das Thema herangewagt, zu dem ich nun ein paar ausgewählte Befunde und Überlegungen vorlegen darf. Meine seinerzeitigen Ideen einer grösseren Darstellung ... haben sich aus verschiedenen Gründen nicht realisieren lassen. Meine Stichwortsammlung ist aber stetig gewachsen.»

Vor ziemlich genau zwei Jahren konnte ich bei Peter seine grosse Anglizismensammlung abholen und in zwei Fuhren als Geschenk ins Archiv des Schweizerdeutschen Wörterbuchs übernehmen: Mehr als dreissig Karteischachteln, voll mit den wohlgeordneten Zetteln, die er zusammengeführt und bis in die jüngste Zeit à jour gehalten hat, oft – wie er sagte – zusammen mit seiner Frau am Frühstückstisch die neuesten Lesefrüchte aus den Zeitungen diskutierend. Es war dabei zu spüren, wieviel ihm diese Sammlung bedeutete und wie sehr ihm deren weitere Erschliessung am Herzen lag. Mit Ideen und Vorschlägen und auch mit materieller Unterstützung hat er dabei mögliche Rich-

tungen für die Erforschung dieses Korpus eröffnet.

Während wir nun ein erstes Erschliessungsprojekt für Peters Sammlung planen, scheint es uns, dass wir auch hier von ihm ein fröhliches und ermunterndes «Machid öppis!» vernehmen, das er uns vertrauensvoll zuruft. Nicht zuletzt mit diesem beflügelnden Wunsch im Ohr werden wir Peter Dalcher in sehr lebendiger und dankbarer Erinnerung behalten.





«Die Gesamtproduktion an Dialektlyrik in der Schweiz ist riesig, und diese Quantität steht in genau umgekehrtem Verhältnis zu ihrer durchschnittlichen Qualität. Man muss lange suchen, bis man auf Dinge stösst wie Arnold Küblers «Räbehächler», diesen kaum verhüllten Totentanz am Vorabend des Weltkriegs. Aber hörbar werden sollte der Dialekt, und spürbar werden sollten seine – wie immer begrenzten – poetischen Möglichkeiten..»

Peter von Matt

## Peter von Matt SchweizerDeutsch als Literatursprache?

**In SCHWEIZERDEUTSCH 3/10 war von der Kontroverse die Rede, die ein Aufsatz von Peter von Matt zur «Muttersprache Deutsch in zwei Gestalten» im Herbst 2010 ausgelöst hat. Mit dem vorliegenden Beitrag greifen wir eine Auseinandersetzung auf, die sich 2002 an einem Satz im Vorwort zur Anthologie *Die schönsten Gedichte der Schweiz* entzündet hat. Darin hat von Matt die poetischen Möglichkeiten des Dialekt als «wie immer begrenzt» eingestuft. In einem Vortrag am Peter Dalcher-Kolloquium 2001 in Freiburg hat er sein Urteil an verschiedenen Beispielen begründet. Zwei davon greifen wir hier heraus.**

Es gibt ein Gedicht von Johann Peter Hebel, das fängt so an:

*Das Gewitter*

*Der Vogel schwankt so tief und still*

... ..

Wenn ich dem begegne, dieser Überschrift und diesem ersten Vers, bin ich berührt und fasziniert. Der Vers hat eine magische Qualität. Der vereinzelt Vogel erscheint als Bote, vielleicht auch schon als Opfer des vom Titel angekündigten Gewitters. Das Wort schwanken ist ungewohnt für ein fliegendes Lebewesen. Vögel schwanken zwar meistens irgendwie, aber das ist nicht jenes Schwanken, das wir bei einem aufrecht gehenden Menschen ansprechen. Bei diesem bedeutet es, dass der aufrechte Gang gefährdet ist. Wer schwankt, ist vom Sturz bedroht. Ein flie-

gender Vogel aber ist nicht vom Sturz bedroht. Dennoch kommt durch die Konnotationen des Wortes schwanken ein Signal der Gefahr in den Vers, und wir verbinden diese Gefahr mit dem angekündigten Gewitter. Dass der Vogel tief und still schwankt, ergibt einen Widerspruch, der den Vers mehrdeutig macht und also semantisch vertieft. Das Wort still hebt die angedeutete Gefahr wieder auf; der Vogel ist offenbar sehr ruhig und fühlt sich sicher, tief hingegen legt nahe, dass er nicht höher fliegen kann. Die Gefahr von oben meldet sich also doch wieder. In seiner dramatischen Einfachheit, seinem eigenwilligen Wortgebrauch, seiner paradoxen Verbindung von Ruhe und Gefahr kann dieser Vers neben den bezwingendsten Versen seiner Zeit bestehen. Stünde er im «Faust», fänden wir ihn bei Hölderlin, wir wären nicht überrascht und würden ihn bewundern wie andere herausragende Faust- und Hölderlin-Verse.

Sobald wir hingegen die ganze Strophe lesen, verändert sich die Zeile vor unsern Augen. Wir erkennen sie plötzlich als Dialekt, und das macht alles anders:

*Das Gewitter*

*Der Vogel schwankt so tief und still,  
er weiß nit, woner ane will.*

*Es chunnt so schwarz, und chunnt so schwer,  
und in de Lüfte hangt e Meer  
voll Dunst und Wetter. Los, wie's schallt  
am Blaue, und wie's wiederhallt.*



«Das höchste, was je in Mundart erreicht wurde, Hebels Gedicht «Die Vergänglichkeit», gehört für mich zu den Spitzenleistungen der Poesie überhaupt.»

Der Blick auf die zweite Zeile entdeckt auch den ersten Vers als Mundart, und die Magie, die von der schriftdeutschen Lesart ausging, erlischt. Der Vers wird integriert in den dialektalen Duktus. Damit verflüchtigt sich der zunächst erlebte Bezug zum poetischen Reden der Epoche. Es ist, als ob ein grosser Hallraum verschwinden würde. Unsere Aufmerksamkeit auf Anklänge und Echowirkungen aus der literarischen Tradition ist weg. Wir sehen einen hübschen Auftakt zu einer stimmungsvollen Strophe, mehr nicht. Ich bin mir bewusst, dass ich hier eine Rezeptionserfahrung formuliere, bei der ich mich nur auf mich selber berufen kann. Es ist mir so ergangen, und ich kann das Erlebnis für mich jederzeit reaktivieren. Wie immer es aber mit der Rezeptionserfahrung anderer Leser stehen mag, dass sich ein Kippeffekt ergibt, sobald man die erste Zeile als Mundart erkennt, ist ein Faktum. [...] Es geht offensichtlich etwas verloren im Sprung aus der standardsprachlichen Lektüre in die mundartliche, und was verloren geht, ist genau das, was der Mundartliteratur generell fehlt. Sie weist ein fundamentales Defizit auf, und darum ist der Dialekt keine Literatursprache und wird nie eine sein.<sup>2</sup>

Das soll die Verdienste all jener, die schöne und bedeutende poetische Texte im Dialekt geschrieben haben, nicht mindern, und es soll diesen Texten auch nichts von ihrer Qualität absprechen. Das höchste, was je in Mundart erreicht wurde, Hebels Gedicht «Die Vergänglichkeit», gehört für mich zu den Spitzenleistungen der Poesie überhaupt. Dennoch bleibt die Mundart nicht mehr als eine begrenzte Möglichkeit zu literarischen Spielen und Versuchen auf dem Hintergrund der standardsprachlichen Literatur - eine Möglichkeit zu durchaus attraktiven, auch extravaganteren oder koketten oder

bloss gutmütigen Abweichungen. Eine autonome Literatursprache ist sie nicht und wird sie nie sein. Was fehlt ihr denn?

*Zwei Eigenheiten einer Literatursprache sind es, die von Matt der Mundart abspricht: den intertextuellen literarischen Bezug und bestimmte Stilarten der alten Rhetorik. Wir beschränken uns hier auf das erste Kriterium:*

Der intertextuelle literarische Bezug meint die in der poetischen Rede anwesende Erinnerung an die literarische Tradition. Diese Erinnerung kann als intentionales Signal vom Autor gesetzt sein wie etwa in den Duineser Elegien die Anklänge an Hölderlin und an die Hexameter der elegischen Tradition. Sie kann aber auch nur vom Leser vernommen werden, je nach seinem Vorwissen und seiner Belesenheit. Es gibt da eine breite Zone zwischen klarem Zitat und blossem Anklang, zwischen unverstellter Reminiscenz und subtiler sprachlicher Färbung. [...] Man denke an den Anfang von Ingeborg Bachmanns Gedicht «An die Sonne»:

*Schöner als der beachtliche Mond und sein geadeltes Licht,  
Schöner als die Sterne, die berühmten Orden der Nacht,  
Viel schöner als der feurige Auftritt eines Kometen  
Und zu weit Schönerem berufen als jedes andre Gestirn,  
Weil dein und mein Leben jeden Tag an ihr hängt, ist die Sonne.*

Was in diesen Zeilen passiert an Beschwörung lyrischer Klänge vom Barock bis zu Hölderlin, von den Psalmen bis zu Shakespeare, das ist in mundartlichen Zeilen schlechthin nicht möglich. Es gibt keine zusammenhängende Tradition der dialektalen Dichtung, die innerhalb ihrer selbst ein solches Spiel mit Echos und Reminiscenzen ermöglichen würde. Wenn das Mundartgedicht mit Anklängen operiert,

*«Das Bild, das ich dafür vor Jahren einmal gebraucht habe,  
scheint mir immer noch gültig: Literarisch ist die Mundart  
ein Instrument mit nur einer Saite»*

tut es das unweigerlich in Hinsicht auf die hochsprachliche literarische Überlieferung.



Es ist nun eine Tatsache, die sich empirisch ohne Schwierigkeiten beweisen lässt, dass alle Dialektliteratur, die etwas taugt, entschieden und ausschliesslich im kolloquialen Feld angesiedelt ist. Nur wenn sie so spricht, wie die Leute im Alltag sprechen, kann sie – auf ihrer einzigen Saite – zu verbindlicher Kunst werden.

*Als Beispiel dafür führt von Matt zwei Gedichte von Eugen Gomringer an:*

<b>chumm</b>	<b>schwüizer</b>
<i>chumm</i>	<i>luege</i>
<i>chumm chumm</i>	<i>aaluege</i>
<i>chumm nu</i>	<i>zueluege</i>
<i>chumm nume</i>	
<i>chumm ume</i>	<i>nöd rede</i>
<i>chumm numenume</i>	<i>sicher sii</i>
<i>chumm nu ume</i>	<i>nu luege</i>
<i>chasch cho</i>	<i>nüd znäch</i>
<i>chumm chasch cho</i>	<i>nu vu wiitem</i>
<i>chunsch</i>	<i>ruig bliibe</i>
<i>chumm gang</i>	<i>schwüizer sii</i>
<i>gang gang</i>	<i>schwizer bliibe</i>
<i>gang nu</i>	<i>nu luege</i>
<i>gang nume</i>	
<i>chumm nüme</i>	
<i>chumm nümenume</i>	
<i>haus</i>	

Der Text «chumm» ist faszinierend, weil er das Material nicht nach semantischen Gesichtspunkten organisiert, sondern als reine Klangkomposition, die dann plötzlich doch wieder eine Perspektive auf die Bedeutungsebene aufreißt. Es sind lauter Imperative. Sie evozieren eine je andere kolloquiale und kommunikative Situation, so dass das scheinbar spielerische Variieren den Leser gleichzeitig in einen Wirbel unterschiedlicher szenisch-zwischenmenschlicher Momente herein zieht. Der ästhetische Reiz besteht denn auch in diesem Changieren zwischen dem autonomen Klangspiel und den Gesprächs- und Streitfetzen aus dem alltäglichsten Alltag.

Das «schwüizer»-Gedicht gewinnt einen ähnlichen Flimmereffekt aus der doppelten Möglichkeit, die einzelnen Ausdrücke als Infinitive oder als Imperative zu lesen. Auch *nüd znäch* und *nu vu wiitem* sind je nachdem ein elliptischer Infinitiv oder ein elliptischer Imperativ. Als Imperative sind die Verse frappant kolloquial, als Infinitive bilden sie ein Genüge aus neutralem Wortmaterial. Dass wir sie, wie ich vermute, spontan als Imperative lesen ist ein Symptom dafür, wie selbstverständlich Dialektliteratur für unästhetisch organisierte Kolloquialität ist.

Aus: Gömmer MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen SchweizerDeutschen. Freiburg 2003, Seiten 223–240.



---

---

## SONETT

**an die Schweizer Mundardichter,  
die mich als  
Feind der Mundartliteratur verschreien.  
In Nidwaldner Mundart**

**Von Peter von Matt**

Uf fifzä Värslibrinzler chund ei Dichter,  
Dä hed si stille, schaffd a fiine Sache  
Und freit si dra und will kei Wäsig mache  
We disi andere vierzä suire Gsichter.

Die lärmid ume, tiend we Oberrichter.  
Wenn eine si nid riämd, de fands aa krache,  
Blagierid luit und lang mid ihrne schwache  
Gedichtili, die lyrische Chingilizichter.

Da hend er eppis z chätsche! Gänd nur zrug!  
Liigid, verlimdid, fand nur wider aa!  
Ier machid doch kei Elefant usere Mugg.

Wer eppis wärt isch, bruichd kei Grossi z haa.  
Dä schaffed sträng fir siich und laad nid lugg,  
Und pletzlich, luitlos, isch es Kunstwärch da!

MUNDART. Forum des Vereins Schweizerdeutsch 10 (2002) Nr. 4.

Die Hintergründe zu diesem Sonett reichen in die Vorbereitungszeit der Frankfurter Buchmesse 1998, an welche als Vertreter der schweizerdeutschen Literatur nur Kurt Marti und Ernst Burren eingeladen wurden. In einem Beitrag von Jürg Bleiker im gleichen Heft der Zeitschrift MUNDART wird geschildert, wie Peter von Matt völlig zu Unrecht verdächtigt wurde, er habe diese Auswahl getroffen. «Ich habe sofort alles klar gestellt, aber es nützte nichts [...] da ist mir der Kragen geplatzt und ich schrieb das Sonett.»

---

---

## SONETT

**in der Baselbieter Mundart  
als Replik zum Sonett von Peter von Matt in Nid-  
waldner Mundart, erschienen im Mundart-Forum  
vom Dezember 2002**

**Von Lislott Pfaff**

S Wort «Värslibrünzler» z bruuche, dunkt mii mys  
und d Dichterwält mit Note z diirygiere.  
Mit «Chüngelizüchter» d Lyrik zarrangschiere,  
uf andere ummeztrampe, isch doch fys.

Statt luut am Radio schwätzt dr Dichter lys,  
het kei Profässer, zum en z proteschiere.  
Sy Name chaa nit mit eme «von» brilliere  
bi so eim längt's au nit zum Hebel-Prys.

E sone Dichter het kei PR-Drummlle,  
me gseht en nit bi de berühmte Gsichter.  
Er darf nit inere Jury ummefummle ...

Erscht wenn er tot isch, wird sy Kunscht zum Richter:  
Im Grab, do chaa kei Fäderfuxer schummlle,  
im Grab wird mängen erscht zum grosse Dichter.

MUNDART. Forum des Vereins Schweizerdeutsch 11 (2003) Nr. 1.

Lislott Pfaff hat dieses Sonett als Antwort auf von Matts «formal zwar perfektes, aber inhaltlich doch etwas aggressives» Sonett geschrieben und bemerkt dazu: «Obwohl ich bisher mehr schriftdeutsche als Mundart-Lyrik geschrieben bzw. publiziert habe, empfinde ich die Mundart – d.h. meinen Baselbieter Dialekt – immer als bereichernd für die Schriftsprache, sowohl in der Prosa als auch in der Lyrik. Deshalb begreife ich nicht, dass Peter von Matt als gewiefter Literat behaupten kann, die poetischen Möglichkeiten der Mundarten seien begrenzt. Eine solche Begrenzung ist höchstens geographisch, nicht aber literarisch vorhanden. Die formale und inhaltliche Vielfalt der Dialektlyrik sprengt heute sämtliche Grenzen.»

## Mani Matter und die Liedermacher

### Zum Begriff des ‚Liedermachers‘ und zu Matters Kunst des Autoren-Liedes

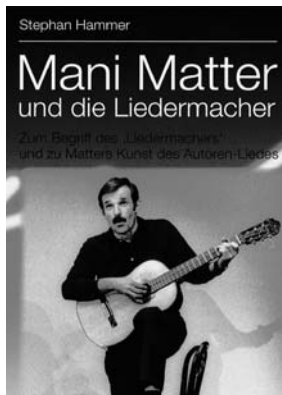
Stephan Hammer, Mani Matter und die Liedermacher. Zum Begriff des ‚Liedermachers‘ und zu Matters Kunst des Autoren-Liedes. Peter Lang Verlag, Bern 2010. Fr. 96.00. ISBN 978-3-0343-0307-1.

Von Alexandra Schiesser

Mani Matter ist das Urgestein der Schweizer Liedermacherszene. Hierzulande kennt ihn jeder – seinen «Es-kimo», seine «Hemmige» oder seine «Betrachtige über nes Sändwitsch». Er gilt als «eine der bedeutendsten schweizhistorischen Persönlichkeiten», laut einer Studie der Sonntagszeitung belegt er in der Sparte «wichtigster Schweizer Schriftsteller» hinter Friedrich Dürrenmatt den zweiten Platz.

Trotz seiner Popularität (im deutschschweizerischen Sprachraum; ausserhalb ist Matter aufgrund fehlender Übersetzungen seiner Lieder kaum bekannt) gab es bisher kein wissenschaftliches Werk, das sich systematisch mit Matters Leben und Schaffen beschäftigte. Stephan Hammer legt mit seiner Dissertation nun einen Band vor, der sich diesem Desiderat differenziert und fachlich überzeugend annimmt.

«Mani Matter und die Liedermacher» beginnt mit Überlegungen zum Terminus «Liedermacher». Dieser ist «als literaturwissenschaftlicher Begriff umstritten», auch deshalb, weil das Phänomen erst wenig untersucht ist. Hammer legt dar, wie sich der Begriff des ‚Liedermachers‘ durch die Geschichte hindurch verändert hat: von seinem ersten Auftreten 1712 bis hin zu Biermann, «der den Ausdruck 1960 wieder in die Öffentlichkeit trug und bis heute prägt». Nach einer kritischen Auseinandersetzung mit bereits bestehenden Bestimmungsversuchen leitet Hammer eine eigene Definition von «Liedermacher» «als Verfasser und Aufführender von Autorenlied-Kunst» her. Der Begriff «Autorenlied-Kunst» umfasst nach Hammer eine «durch die Aufführungssituation geprägte Gat-



tung, bestehend aus Liedern, die der Autor in Text und Komposition selber geschaffen hat» und die «in Programme eingebunden sind». Hammers Explikation besticht durch ihren Facettenreichtum wie auch durch die Eigenständigkeit, mit der sie die Kunstgattung «Liedermacher» definiert.

Die theoretischen Überlegungen finden im Herzstück des Bandes Verwendung: Hammers Analysen zum «bis in die Gegenwart hinein populär gebliebenen Liedwerk Mani Matters».

Hammer eröffnet diesen äusserst vielseitigen Teil mit einer Beschreibung von Matters Vita, Werk und Wirkungsgeschichte. Er hofft damit, das Werk Matters, dieses «herausragenden Literaten der helvetischen Nachkriegsliteratur», ausserhalb der Schweizer Grenze wenigstens in akademischen Kreisen oder wissenschaftlichen Zirkeln bekannter zu machen. Von Bedeutung ist Hammers «übersichtlicher und sachlich-nüchtern dargestellter biographischer Abriss», der erste seiner Art, ebenso die «vollständige Auflistung der bislang bekannten Matter-Werke».

Hierauf folgen Überlegungen zur Rolle des Autors als Verfasser und Aufführender von Autorenliedern, zum Diskurs mit dem Publikum und zur Organisation von Programmen.

Bei der Beschäftigung mit dem Textsubstrat nimmt Hammer einerseits die Form, andererseits den Inhalt in den Blick: Die Untersuchungen zur Versorganisation entlarven Matter als Wörterbuch-Benutzer, der den einen oder anderen Reim nachgeschlagen hat. Die Untersuchungen zu Matters

*s'git lüt die würden alletwäge nie  
es lied vorsinge so win ig jitz hie  
eis singen um kei prys nei bhüetis nei  
wil si hemmige hei*

poetischer Darstellung zeichnen einen «weit gespannten Bogen» von einer sachlichen bis hin zu einer grotesken Darstellung der Inhalte: Hammer zeigt anhand sorgfältiger Untersuchungen Matters Einsatz von Wortspielereien, Ironie bis hin zu Nonsens. Inhaltlich verweist er auf den philosophischen Gehalt von Matters Liedern. Matter war «Philosoph aus Passion» und setzte verschiedene Themen in seinen Texten um. Eines davon ist das Fragen in Liedern wie «Nei säget sölle mir» oder «Warum syt dir so truurig?». Das Fragen war für Matter von grosser Bedeutung, der zentrale Lebenswert bestand für ihn «im täglichen Suchen nach Lösungen». Des Weiteren beschäftigt ihn das Scheitern in Liedern wie «Alls wo mir id Finger chunnt» oder die Dialektik in Liedern wie «Betrachtige über nes Sändwitsch».

Vor dem Schlusskapitel liefert Hammer einen geschichtlichen Abriss zur Entwicklung von Matters Poetik. Von Interesse ist zudem der Anhang, der reich ist an Interviews, Liedverzeichnissen und Publikationslisten.

Stephan Hammer leistet mit seiner Dissertation Pionierarbeit: Anhand theoretischer Bestimmungen entwirft er ein Konzept des Liedermachers und seiner Kunst, anhand sorgfältiger Recherchen und exakter Analysen beschreibt er Matters Werk ausführlich. Hammers Band ist ein wissenschaftliches Werk, die Lektüre lohnt sich aber für jeden, der gerne mehr über Matters Liedermacher-Kunst erfährt: Über das literarische und kompositorische Feingefühl, mit dem es ihm gelingt, komplexe Inhalte in scheinbar einfache Gestalt zu hüllen, über die philosophische Grundhaltung seiner Texte, die bewirkt, dass seine Lieder heute noch Anklang finden, oder einfach darüber, wie Matter lebte, schrieb und dachte.

## «DEUTSCH IN DER SCHWEIZ»

heisst die Jubiläumsschrift zu den 100 Jahren des Schweizerischen Vereins für die deutsche Sprache (SVDS), die Jürg Niederhauser und Johannes Wyss 2007 herausgegeben haben. Unter dem Sammeltitel **«Hochdeutsch schreiben - Schweizerdeutsch sprechen»** äussern sich darin neun Autorinnen und Autoren zu ihrem Umgang mit der Sprachsituation in der deutschen Schweiz:

### **Ernst Nef**

Deutschschweizer Autorinnen und Autoren zum linguistischen Grenzverkehr zwischen Hoch- und Schweizerdeutsch

### **Jürg Beeler**

Das Hochdeutsche, der Nebel und die Frauen

### **Eleonore Frey**

Schweizerdeutsch reden, Hochdeutsch schreiben

### **Franz Hohler**

An die deutsche Sprache. Es Reedli

### **Max Huwiler**

De Roose schniidi Ggrinden ab. Aus der Mund(art)-werkstatt

### **Tim Krohn**

Zum Schreiben zwischen Nord- und Schweizerdeutsch

### **Pedro Lenz**

Der Wirklichkeit nachhelfen. Über Mundart als Literatursprache

### **Jürg Schubiger**

Vom Schriftdeutschen ins Schriftschweizerdeutsche. Zwei Beispiele

### **Ruth Schweikert**

«Usemene lääre gygechaschte ziet er sys inschtrümänt und dr chaschte verschwindet ...»

### **Christian Uetz**

Die Musik des Dialekts

**Der Schweizerische Verein für die deutsche Sprache (SVDS) hat sich freundlicherweise bereit erklärt, den Leserinnen und Lesern unserer Zeitschrift den Jubiläumsband zum ermässigten Preis von 15 Franken abzugeben [siehe Seite 32].**

Kurt Aebli  
Lajser Ajchenrand  
Hans Arp  
Franco Beltrametti  
Donata Berra  
Clo Duri Bezzola  
Vanni Bianconi  
Nicolas Bouvier  
Rainer Brambach  
Beat Brechbühl  
Anton Bruhin  
Aurelio Buletti  
Erika Burkart  
Ernst Burren  
Julien Burri  
Ugo Canonica  
Angelo Casè  
Blaise Cendrars  
Maurice Chappaz  
Pierre Chappuis  
Jacques Chessex  
Charles-Albert Cingria  
Julian Dillier  
Sylviane Dupuis  
Ernst Eggimann  
Luisa Famos  
Remo Fasani  
Vince Fasciani  
Claire Genoux  
Eugen Gomringer  
Nora Gomringer  
Walter Gross  
Urban Gwerder  
Jürg Halter  
Hermann Hesse  
Federico Hindermann  
Philippe Jaccottet  
Jurczok 1001  
Pedro Lenz  
Pierre Lepori  
Bernadette Lerjen-Sarbach  
Werner Lutz  
Pietro de Marchi

# WENN ICH SCHWEIZ SAGE ... SCHWEIZER LYRIK IM ORIGINALTON VON 1937 BIS HEUTE

**MODERNE GEDICHTE IN ACHT SPRACHEN**

**HERAUSGEGEBEN VON  
ROGER PERRET UND INGO STARZ IM  
AUFTRAG DES MIGROS-KULTURPROZENT**

«Die schönsten Gedichte der Schweiz» hiess die Anthologie, die Peter von Matt und Dirk Vaihinger 2002 im Nagel & Kimche Verlag herausgegeben haben. «Der Titel dieses Buches ist ein Skandal», schreiben die Herausgeber in ihrer Nachbemerkung selbst. «Ein Skandal ganz ohne Zweifel ist es, von den schönsten Gedichten der Schweiz zu reden, wenn die Lyrik der Romandie fehlt, die Lyrik aus dem Tessin fehlt, die Stimmen der rätoromanischen Täler fehlen.»

In der «Schweizer Lyrik im Originalton von 1937 bis heute», von Roger Perret und Ingo Starz 2010 im Christoph Merian Verlag herausgegeben, fehlt diese Lyrik nicht. Deutsch, Französisch, Italienisch, Rätoromanisch, Schweizer Mundart, Spanisch, Englisch, und Jiddisch sind die acht Idiome, in denen Gedichte ausgewählt und von den Autoren gesprochen sind, begleitet von Übersetzungen der fremdsprachigen Texte ins Deutsche im CD-Booklet.

Auch *chumm* und *schwiizer* von Eugen Gomringer, auf Seite 15 dieses Heftes zitiert und in Peter von Matts Essay einbezogen, sind hier zu hören, in einer Aufnahme von 1973. Berücksichtend beim ersten Hören das gemessene Tempo, die hohe Stimmlage und die schwebende Stimmführung, *schwiizer* leitet eine Folge von zwölf Mundartgedichten ein, denen eine Gruppe mit Gedichten von Gerhard Meier vorausgeht: *Ich sah / Das Gras grünt / Einzig der Baumbestand ändert*, dazwischen das Gedicht *Nach dem Lesen von Gedichten Gerhard Meiers* von Elisabeth Meylan.

In den beiden kürzeren Gedichten Meiers fällt sein lakonisches Feststellen, sein Benennen und Nachzeichnen, in einem einfach fliessenden Vorleseton auf, nicht parlando, sondern monologisch. Im längeren *Einzig der Baumbestand ändert* dann ein

«Diese Anthologie mit Originalaufnahmen von Gedichten aus allen vier Sprachregionen der Schweiz ist ein Novum: Sie enthält Tondokumente von vielen der bedeutendsten Lyrikerinnen und Lyriker aus dem 20. und 21. Jahrhundert in der Originalsprache und zudem im Booklet die deutschen Übersetzungen sämtlicher fremdsprachigen Texte. Bis heute ist eine solche Sammlung, auch in Buchform, noch nie publiziert worden. Im Gegensatz zu anderen mehrsprachigen Anthologien, wo die Gedichte getrennt nach der jeweiligen Sprachregion präsentiert sind, werden die Aufnahmen hier sprach- und zuweilen auch zeitübergreifend vorgestellt. Ziel war eine dynamisch-kontrastreiche Anordnung, beruhend auf einer ungefähren Chronologie, die jedoch immer wieder von thematischen Blöcken oder von anderen Konstellationen durchbrochen und ergänzt wird.»

Roger Perret, Seite 16



**Wenn klassische Verse auf avantgardistische Formen  
und hoher Ernst auf ironische Wortspiele treffen,  
erklingt eine faszinierende lyrische Schweiz –  
88 Autorinnen und Autoren lesen über  
zweihundert Gedichte.**

«Die akustische Überlieferung der Schweizer Lyrik setzt um 1940 ein. Die Stimmen von Charles-Ferdinand Ramuz und Albin Zollinger stehen am Anfang einer in ihrer kulturellen Vielfalt einzigartigen Sammlung von Originalaufnahmen. Im Gegensatz zu den gedruckten Texten machen diese Tondokumente die Persönlichkeit des Dichters sowie Zeit und Situation des Vortrags erlebbar, weil hörbar. Gerade die mit Klang und Rhythmus der Sprache operierende Lyrik gewinnt Facetten hinzu, wenn man sie nicht nur liest, sondern auch hört. Die vorliegende Sammlung von Schweizer Dichterstimmen geht modernen Formen der Lyrik und unterschiedlichsten Vortragsweisen nach. Sie versucht, die Qualitäten bedeutender Lyrikerinnen und Lyriker vorzustellen und mit dramaturgischem Spürsinn Ordnungslinien in das weite Feld der mehrsprachigen Dichtung zu legen.»

Ingo Starz, Seite 21 f.

immer drängenderer Aufschwung, in einem Bogen zurück in die Wiederholung des Anfangs geführt. Wie gut, dass den hochdeutschen und den schweizerdeutschen Gedichten kein gedruckter Text beigegeben ist. Wie hat man es doch verlernt, Gedichte einfach zu hören, Gestaltung und Inhalt aufeinander abgestimmt, und ihnen mit geschlossenen Augen im Inneren Raum zu geben.

Meier liest «schriftdeutsch», in der regionalen Artikulation und Färbung. Kaum merkt man, dass die folgenden Gedichte Mundart sind. Auf Gomringers *schwiizer* folgt das *Schwyzler Gibät* von Julian Dillier, eine Aufzählreihe, die sich bis zur Zäsur vor der trockenen Pointe steigert. Dann Ernst Eggimanns *Bärner Schriftsteuerverein* mit den feinsten, dem Gespräch abgelauchten Betonungs- und Verzögerungsvarianten bei den jeweils wiederholten Zeilen

*wo de Balzli no  
wo der Balzli no*

die sich in der Schrift nicht festhalten lassen und dem Vorleser überlassen bleiben.

Mundartgedichte sind auch unter den 55 Nummern auf CD 2 zu hören. Nochmals Ernst Eggimann, vor Gedichten von Ugo Canonica im Dialekt von Bidogno, die im Textbuch teils ins Hochdeutsche, teils ins Schweizerdeutsche übersetzt sind, wie die nachfolgenden *Autobiografie* und *Reddört* im Dialekt der Val Capriasca von Gabriele Alberto Quadri.

Ein Ereignis, dieses akkurat gestaltete Hörbuch, mit Spürsinn, Entdeckerfreude, Fleiss und fasziniert von der Aufgabe zusammengetragen, aufbereitet, strukturiert und erläutert. Der Dank für diese einzigartige Dokument gehört nicht den beiden Verfassern allein, sondern all den vielen Beteiligten und vorab natürlich den Autorinnen und Autoren, die ihren Werken mit ihrer Stimme Leben geben – vorlesen!

Kurt Marti  
Niklaus Meienberg  
Gerhard Meier  
Klaus Merz  
Elisabeth Meylan  
Melinda Nadj Abonji  
Sabina Naef  
Otto Nebel  
Alberto Nessi  
Meret Oppenheim  
Giorgio Orelli  
Giovanni Orelli  
Andri Peer  
Anne Perrier  
Vera Piller  
Dubravko Pušek  
Fabrizio Pusterla  
Gabriele Alberto Quadri  
Charles Racine  
Dragica Rajčić  
Ilma Rakusa  
Charles-Ferdinand Ramuz  
Noëlle Revaz  
Alain Rochat  
Jacques Roman  
Antonio Rossi  
Dieter Roth  
Daniel de Roulet  
Tresa Rüthers-Seeli  
Leta Semadeni  
Flurin Spescha  
Hendri Spescha  
Michael Stauffer  
Beat Sterchi  
Alfonsina Storni  
Albert Streich  
José-Flore Tappy  
Christian Uetz  
Clemens Umbricht  
Raphael Urweider  
Silja Walter  
Frédéric Wandelère  
Albin Zollinger



Urs Albrecht

## Sprachvariation und Sprachwandel im Glarner Mittelland

58 Gewährspersonen hat Urs Albrecht im Jahr 2003 befragt. Sie alle wohnten damals im Glarner Mittelland, er selber ist dort aufgewachsen. Die ersten Interviews führte er mit Bekannten, dann besuchte er ein Fussballspiel, gewann diesen und jenen Zuschauer für ein Gespräch, erhielt weitere Telefonnummern und bald waren seine Listen von *Alteingesessenen, Eingesessenen und Zugezogenen* voll, die Interviews aufgenommen und das Material für die Aufbereitung und Auswertung bereit. Mit seiner Lizentiatsarbeit schloss er 2004 das Studium als Germanist und Altphilologe ab.

Von Ruedi Schwarzenbach

Die Darstellung der *Laute der Glarner Mundarten* von Catharina Streiff und die Erhebungen für den *Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS)* in 11 Glarner Ortschaften gingen von der Vorstellung mehr oder weniger einheitlicher Ortsmundarten aus, wie sie von alteinheimischen Gewährsleuten gesprochen wurden.

Die Untersuchung von Urs Albrecht «setzt sich nun gerade nicht zum Ziel, eine möglichst unberührte, idealisierte Mundart aufzuzeigen, sondern das wesentlich heterogenere kleine Bild einer Sprachrealität, aufgenommen zu einem bestimmten Zeitpunkt [2003] an einem bestimmten Ort [Glarus und Umgebung] mit gänzlich verschiedenen Personen, allen möglichen medialen und regionalen Einflüssen ausgesetzt, wiederzugeben». Auf diese Weise entsteht kein Bild einer Verteilung im geographischen Raum mehr, sondern ein Bild der Varianten in ihrer Verteilung in den sozialen Netzen der Gewährsleute, die in derselben Ortschaft leben. Darum der Begriff «Sprachvariation» im Titel.

Wird diese soziale Sprachvariation unter dem Aspekt des «Sprachwandels» betrachtet, so heisst dies, dass die Varianten zu einem Ausgangspunkt in Beziehung gesetzt und die Abweichungen als «Wandel» verstanden werden. Ausgangspunkt in diesem Fall ist der Stand der Ortsmundart in Glarus, wie er im *Sprachatlas der deutschen Schweiz* dokumentiert ist. Ein schönes Beispiel für einen Entwicklungsschritt in der schweizerdeutschen Mundartforschung, den Heinz Wolfensberger 1969 mit seiner Dissertation *Mundartwandel im 20. Jahrhundert. Dargestellt an Ausschnitten aus dem Sprachleben der Gemeinde Stäfa* eingeleitet hat und der von Beat Siebenhaars *Sprachvariation, Sprachwandel und Einstellung (2000)* weiterentwickelt worden ist.



### GROSSE TÄLER DER MUNDARTFORSCHUNG (1): DAS GLARNERLAND

135 Jahre sind es her, seit Jost Winteler 1876 die Kerenzer Mundart in ihren Grundzügen beschrieb. Es war methodisch eine Pionierarbeit, weil sie die Laute nicht einzeln für sich, sondern als Elemente eines Lautsystems im Sinne einer **phonologischen** Betrachtung erfasste.

1915 erschien in der Reihe der «Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung» der Band von Catharina Streiff über die Laute der Glarner Mundarten, welche die **sprachgeschichtliche** Entwicklung der Laute beschrieb.

Im März 1947 erhob der Explorator Konrad Lobeck in 11 Glarner Gemeinden die Daten für den *Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS)*. Gestützt darauf beschrieb Rudolf Trüb 1952 die **sprachgeographische** Gliederung des Kantons, die seit 1988 in den Kartenbänden des SDS abschliessend dokumentiert ist.

Die Untersuchung von Urs Albrecht erfasst die Verteilung der Laute und Formen und ihrer Varianten innerhalb der glarnerdeutschen Population eines einzigen Orts und folgt damit einem **sprachsoziologischen** Ansatz.

## Besonders oft lässt sich ein Zusammenspiel der Faktoren beobachten. So wirkt der Einfluss der Standardsprache fast nie allein, sondern als Unterstützung eines anderweitig motivierten Wandels.

Urs Albrecht im Überblick über seine Ergebnisse

Für die Erhebung der Sprachdaten entschied sich Albrecht wie seine Vorgänger für die Übersetzungsmethode und übernahm (mit einigen Anpassungen) die Texte von Beat Siebenhaar. Der Gefahr einer Beeinflussung durch das Hochdeutsche steht die Vergleichbarkeit der Ergebnisse als Gewinn gegenüber.

Als Beispiel hier ein Abschnitt aus dem Text, den die Gewährsleute spontan ins Glarnerdeutsche übersetzt haben:

*Hier stehen 2 Männer und 2 Frauen beim Automat und wollen einen Kaffee herauslassen. «Da kostet er nur 70 Rappen, und er ist noch besser als bei euch drüben. Dort geht immer das Milchpulver aus, und der Becher läuft jeweils über. Und am Montag hat es da auch nicht so eine lange Schlange wie sonst. Da stehen wir nicht so lange an oder sitzen auf dem Sofa rum.» - «Wenn das so ist, nähme ich gerne eine Tasse. Welchen Knopf muss man drücken, wenn man den Kaffee ohne Milch und Zucker will?» - «Den obersten. Gehst du immer ins Restaurant?» - «Ja, ich gehe dieses Jahr meistens ins Restaurant, gehe auch kaum einkaufen. Ich sehe dort immer meine Schwägerin, die sich so schön kämmt und anzieht. Wir nehmen einen Kaffee. Sie hat zwar eine Warze im Gesicht und läuft an einer Krücke. Aber sie weiss immer etwas Lustiges zu erzählen, und so hat das Gespräch nie eine Lücke. Und ihr nehmt den Kaffee immer hier?»*

Entscheidend für die Ergebnisse eines solchen Forschungsansatzes ist die Auswahl der Gewährsleute. Viele «echte» Sprecher des Glarner Dialekts sind nicht mehr in Glarus ansässig, während viele Zuzüger aus einer andern Region im In- und Ausland gar nicht Glarnerdeutsch sprechen. In Anlehnung an die wegweisende Arbeit von Heinz Wolfensperger, *Mundartwandel im 20. Jahrhundert* (1967) suchte Albrecht drei Gruppen von Gewährspersonen.

- A «Alteinheimische» haben Eltern, die beide ebenfalls im Untersuchungsgebiet aufgewachsen sind.
- E «Einheimische» sind selber zwar am Ort aufgewachsen, ihre Eltern aber auswärts.
- Z Als «Zugezogene» klassiert Albrecht Gewährspersonen, deren Mundart er zwar «noch einigermaßen als Glarnerdeutsch identifizieren» konnte, die aber auswärts aufgewachsen sind, sei es anderswo im Glarnerland (wie im Fall einer Krankenschwester aus Niederurnen GL) sei es in andern Kantonen oder im Ausland (wie im Fall einer Verkäuferin, die mit ihren Eltern aus Ungarn eingewandert ist und sich sprachlich assimiliert hat).

Als weiteres Kriterium sollten die Gewährspersonen möglichst ausgeglichen zu je einem Dirttel der älteren, der mittleren und der jüngeren Generation angehören:

- äG Jahrgang 1940 oder älter
- mG Jahrgänge 1941–1970
- jG Jahrgänge 1971–1990

Von den insgesamt 58 Befragten stammen 18 aus der älteren Generation, 20 aus der mittleren und 20 aus der jüngeren. In der Kombination der Auswahlkriterien ergeben sich 9 Gruppen, die je mindestens mit 6 Gewährspersonen vertreten sind, wobei gesamt-haft ein Gleichgewicht zwischen Männern und Frauen angestrebt und auch erreicht wurde.

Abbildung 11: Individuelle Lautungen des Stammvokals in «spät»

	11-16 ältere Gen						21-27 mittlere Gen							31-37 jüngere Gen						
	11	12	13	14	15	16	21	22	23	24	25	26	27	31	32	33	34	35	36	37
A	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	○	○	●
E	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●		●	●	°	●	○	○	○
Z	●	●	●	+	°	●	■	○	●	●	●	○	○	●	●	○	●	●	°	●

Als Beispiel für die Auswertung und Deutung der Ergebnisse zeigt Abbildung 11 die erfassten Lautungen des Stammvokals in «spät».

- špā̃t langes überoffenes ā
- špāt langes offenes ā
- ° špēt langes offenes ē (wie hochdeutsch ä)
- špēt langes geschlossenes ē
- + fehlender Beleg (anderer Worttypus, Aufnahme­lücke)

Bei den Alteingesessenen dominiert die Variante špā̃t mit Umlaut. Die Variante ohne Umlaut, špāt taucht bei der jüngeren Generation auf. Wie ein Blick in den Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS Band I, Karte 88) zeigt, gibt es auch vorher Belege dafür: Formen mit Umlaut gibt es vom Bernbiet über die Innerschweiz bis ins Glarnerland. Umlautlose Formen gelten im Wallis und bei den Bündner Walsern, vor allem aber im Norden der deutschen Schweiz, sei es mit ā, mit ō oder ou.

Bemerkenswert ist beim Adverb «spät», dass nicht wie in vielen andern Beispielen eine Angleichung ans Hochdeutsche erfolgt ist. Die drei Belege für špēt (Umlaut als offenes ē) verteilen sich auf zwei zugezogene und eine jüngere eingessene Gewährsperson. Diese ist in Liestal aufgewachsen. Die Form špēt mit geschlossenem Umlaut stammt von einer aus Össterreich zugezogenen Gewährsfrau. Wahrscheinlich hat sie sie in Analogie zum Komparativ špēter gebildet, das im Glarnerdeutschen regelmässig mit geschlossenem Umlaut auftritt.

Obwohl der Übersetzungstext, mit dem der Verfasser die Sprachdaten erhoben hat, auch auf Varianten im Wortschatz angelegt ist, hat er sich auf die Laute (Vokalqualität, Vokalquantität und Konsonantismus) und auf Entwicklungen im Formengefüge der Mundart konzentriert. Hier spielt sich der Sprachwandel weitgehend unbeachtet ab, während die Eigenarten und Entwicklungen des Wortschatzes viel mehr Aufmerksamkeit finden.

Insgesamt sind über vierzig variantenreiche, im Hinblick auf den Mundartwandel ergiebige Fälle aufgearbeitet und diskutiert. Im Überblick sind die Ergebnisse im Schlussteil zusammengestellt,

wobei die Aufmerksamkeit sich besonders auf die «möglichen Ursprünge» des Wandels im einzelnen Fall richtet.

Nach diesen Ergebnissen können Sprachvariation und Sprachwandel im Glarner Mittelland folgende Ursachen haben:

- Innersprachliche Veränderungen durch Analogie, Differenzierung und sprachliche Ökonomie
  - Überregionaler Ausgleich innerhalb des Kantons Glarus
  - Ausgleich über die Kantonsgrenzen hinaus
  - Sprachvariation als Folge der Mobilität
  - Angleichung ans Hochdeutsche
- Insgesamt lässt sich an Albrechts aktueller und differenzierter sprachlichen Standortbestimmung des Dialekts von Glarus und Umgebung beobachten, wie eminent gross trotz aller Veränderungen im Einzelnen die Kontinuität und die Eigenständigkeit dieser Mundart sind, wie resistent sie in ihrer lautlichen und morphologischen Struktur gegenüber den hochdeutschen Strukturen ist und wie gut sich auch viele der regionalen Unterschiede im Glarnerland erhalten haben. Urs Albrecht hat mit seiner Untersuchung einen weiteren *Maarchstai* in dieses «Sternthal» der schweizerdeutschen Mundartforschung gesetzt.

## Hans Rhyner-Freitag «E truurigi Lüschtigi» und ander widersprüchlich Uusdrügg im Glarnertütsch

**Im letzten Sommer haben wir Heiner Oberers Mundartkolumnen aus der Oberbaselbieter «Volksstimme» besprochen. Nun hat sich der Schang aus dem Glarnerland gemeldet und uns eine Kolumne aus der «Glarner Woche» geschickt. Wer er ist, erklärt er gleich selbst.**

Es het gheisse, ich möst noch erchlääre, wer dr Schang eigetli sig. Aso das isch deneweeg:

Dr Schang ghört zum Tiidi und mitenand tredted de zwei schu sit e Puschle Jaare as Duo uuf mitem Ziil, uff luschtigi Art ettis derzue biizträäge, as urchigs Glarnertütsch nüd vergesse gaht. Sit feered hets allpott und gad wider dere Uuftritt ggi bi Geburtstääg, Hochsed, Jubiläje, Klassezämekünft, Stubete und sust allerhand Gsellschafte und «me» isch bekanner worde. Und wänn etter immer wichtiger – oder weme ette ä seit – «stinggwichtiger» wird, dä moser bald emaal es Chäärtli aaschaffe, aser nüd tuschuur zwüschet Tür und Angel oder zwüschet em Bäsi Liisi und em Vetter Heiri mos Adresse uufschriibe oder Telefonnummere aagii. Preziis eso isch es ebe am Tiidi und am Schang ggange, und uff irem Chäärtli heisst: «E truurigi Lüschtigi mit Tiidi und Schang». E truurigi Lüschtigi – gitts dä eso ettis? Isch das nüd en äidüütige Widerspruch, wo me möst vermeide? Söttigs gits im Glarnertütsch noch gad ettlis, zum Biispiil «ettiseeländ Guets», «gschwind warte» oder «langsam pressiere». Für mänge Usswertige isch dertigs ganz eifach ettis Uumüglis. Aber dä gits dere, wo schu echlei gnäuer harelosed, we ette der gschuelet Schamauch, wo gmeint het: «Bi üüch Glarner mos me meineid uufpasse, was ir eigetli meined. Ir tönd nu üüers Singe es birebitzli verändere, und schu bedüüet en Uusdrugg gad ds Gegeteil vu demm, wome zeerscht verstande het!» Da chume nu säge: Der Maa

hets begriffe!

Miiner Meinig naa verbirgt si hinderem «e truurigi Lüschtigi» sogar es Chydeli\* Filosofii. Mängs isch zwar würggli truurig, wämes nu vu üserem mäntschliche Horizont uus aalueget, aber wäme si wurd bsinne, as üsers Erfasse und üsers Vorstelligsvermöge allweeg chuun alls chu si, wurd eim vilecht dises oder jänis echlei zueversichtlicher stimme. Und drumm isch es vermuetti gar nüd eso letz, wänn hii und da bime Leidmahl nadisnaa mii glachet as brüelet wirt. Es git ja sogar dere, wo zu Lebziite feschtlegged, bi irem eigene Leidmahl söllme dä nüd nu guet esse und tringge, me sölls ä echlei luschtig ha. Emal ich wetts eso ha, da chänder mi bim Wort nii! (Aberdessetwege mönd dä glich nüd gad all chu ...)

\*Zu demm speeter mii.

Aus der *Glarner Woche* vom 8. Mai 2009

Zusammen mit vier Gleichgesinnten hat Hans Rhyner vor vier Jahren eine Sprachgesellschaft nach barockem Vorbild, die *Academia glaroniensis*, gegründet.

Sie kann Standards für die Sprachkompetenzen in Glarnerdeutsch setzen und deren Einhaltung überwachen.

Sie kann Zertifikate für erfolgreich bestandene Prüfungen in Glarnerdeutsch verleihen.

Sie kann Sprach-Forschungen auf dem Gebiet des Glarnerdeutschen initiieren.

Sie kann als Herausgeberin von Werken auftreten, die einen Bezug zur Glarnerdeutschen Mundart haben.

Sie kann Initiativen und Veranstaltungen organisieren und fördern, die sich der Pflege des Glarnerdeutschen widmen.

# As wöart schù wööara

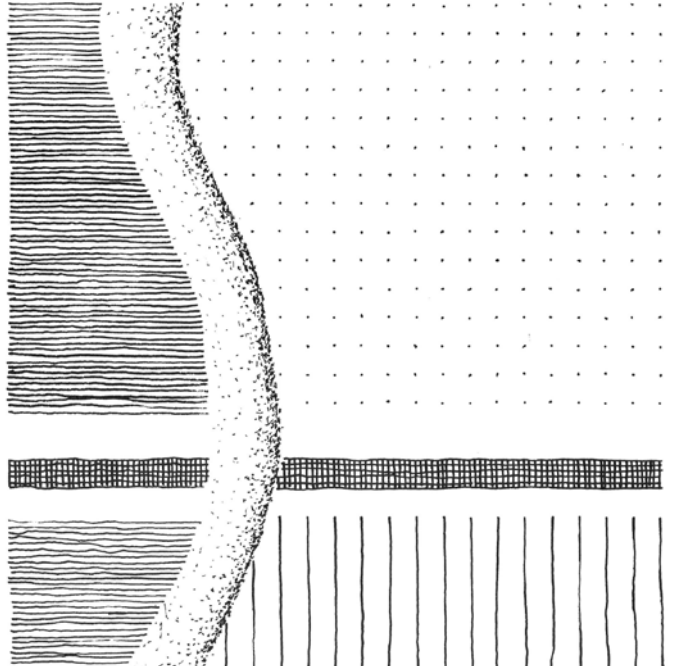
## Ma tuat wamma kaa

### Tippilzouar ùnd Schmeattar Gschìhta

#### S Grääs wòadlat schù anderscht

S Grääs  
wòadlat  
schù anderscht

häat dar Kùnròèt gseet  
wonnar vùnnara  
Tüürli is Ööschtriich  
wìdar übart  
Schmeattar Gränza  
gfaaran ischt



Tippilzou-Schmeattar häat a psùndaragì Laag. As ischt s ùanzig Schwizar Dòarf im Rintil wo räächts vùm Rii liit. 1923 häats a groossi Landschaftsvarändarig ggìia. Dar Rii, wo vòarhäär öschtlich immmana Boogan ùms Dòarf gflossan ischt ùnd all nò d Gränza zù Ööschtriich bildat, ischt doan ì sis nöü Bett weschtlich vùm Dòarf zwùnga wòara. Sed doa siammar an Ìnsla mìt zwì Gränzüübargàng ùnd zwò Brüggana ùf dar Schwizar Sitta.

Tippilzou häat zwò Öartsgmùanda: Tippilzou ùnd Schmeattar. D Schmeattar hònd Boodan im Ööschtriichar Riat, drùm hònds o wàaratam Kriag übar d Gränza kúnna, mìttam Riatpass.

D Gschìhta züügìd vù aarma Zitta: Übarschwämmiga, Kriisanaafällìgkait vùr Schtikarei hònd vù da Määntscha dòò am Rand vùr Schwiz viil Zuavarsicht ùnd Humoor varlangt zùm s Lääba baschtanza. [Seite 15]

As wöart schù wööara. Ma tuat wamma kaa.  
Tippilzouar ùnd Schmeattar Gschìhta. Poli-  
tische Gemeinde Diepoldsau 2010. CHF 49.-  
ISDN 978-3-7291-1125-7



Trambrugg häatma 1985 aabprocha, s  
Tram ischt 1955 doar modäänni Diisil-  
Omnibüss äarsetzt wòara. Iaz hòmmar  
ganò a Tramschtròòss. [S. 179]

Geschichten verknüpfen Altes mit Neuem. Wenn Berta Thurnherr in Diepoldsau oder Schmitter unterwegs ist, spricht alles, was ihr begegnet, zu ihr. Menschen und Dinge sind unterlegt und verknüpft mit Geschichten, Anekdoten und Beobachtungen, die sie erlebt oder gehört und aufgeschrieben hat. Die Geschichten verknüpfen Altes mit Neuem, Wichtiges mit Nebensächlichem, das, was alle sehen konnten, mit dem, was alle vergessen wollten, und mit dem, was eigentlich niemand wissen sollte. Die Stimmen, die sie hört, sind manchmal weich, manchmal hart, werden mal grob, mal zögerlich, bleiben aber karg, eingebettet in jenen auffällig melodischen Grundton des Diepoldsauer Dialekts.

An diesem Schatz lässt uns Berta Thurnherr mit ihren Geschichten und Gedichten teilhaben. Die Behutsamkeit, mit der sie Wörtern, Sätzen, Sprechstilen ihr Gewicht gibt, ist beispielhaft. Mich berührt die unverstellte Wahrhaftigkeit, die aus diesen Texten spricht. Mich betört der Klang des beherrschten Dialekts. Gäbe es Heimat, sähe sie so aus.

Christian Schmid, Redaktor DRS 1

*Ì dan achzgar Jòòr hanì zämma mìt minnar  
Schwöschtar, Maria Schmid-Spirig, Chur, Gschichta  
gsammlat, müan as viarzg Toonbändar volla.  
Sì varzellid d Gschìcht vù üsam Dòarf ì dan  
earschta fűfzg Jòòr vùm letschta Jòòrhundart,  
asoa wi sì di verschidana Määntschan im Aaltar  
draa ärinrarat ùnd asoa wis doa grett hònd.*

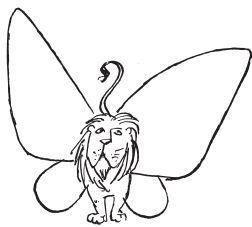
*As wòärt schù wòòara. Ma tuat wamma kaa* : ein Hör-, Schau- und Lesebuch sondergleichen, ein schönes und erlesenes Buch, im Einband und im Papier, in der Typografie, mit den Illustrationen und den alten Fotografien, mit der Begleitmusik. Vor allem aber dankt der Gemeindepräsident im Nachwort der Geschichtensammlerin Berta Thurnherr für ihre grosse Arbeit rund um Geschichte und Dialekt von Diepoldsau und Schmitter. «Ohne sie und ihre Geschichtensammlung gäbe es dieses Buch nicht, wäre das Bewusstsein für unsere schöne Sprache nicht so ausgeprägt.»

Wenn das geflügelte Wort, jedes Schweizer Dorf habe seinen eigenen Dialekt, auf einen Ort wirklich zutrifft, dann sicher auf Diepoldsau, das Dorf ganz in der Nordostecke der Schweiz, zwischen Rhein und Österreicher Grenze, Aufnahmeort SG 15 im Sprachtala der deutschen Schweiz, auf vielen Karten mit dem ersten Blick zu sehen, weil das eingetragene Zeichen isoliert in seiner Nachbarschaft steht, wie der Punkt für ein langes ū in «Stube» oder das Dreieck für das gebrochene ö [oa] in «Lohn».

Diese speziellen Lautungen sind in den Umschriften der Hörtexte ganz präzise und systematisch erfasst. *Das Hörbuch ischt a Dokumäntaziò vù üsar Mùndaart, wimma sì ì da letschta Jòòrhundart grett häat. Iaz verwässarats fescht. Ì hasi ganz nõöch am Loosan uufgshreaba*, notiert Berta Thurnherr-Spirig.

Wer gern mitliest beim Zuhören, bekommt hier eine verlässliche Stütze; für den Dialektologen ist es ein grosser fachlicher Gewinn, aber ich denke, dass die meisten Geniesser dieses Hörbuchs den Zugang übers Zuhören viel direkter und spontaner finden – und hoffe, dass es viele und immer mehr sind, nicht nur im Rheintal, sondern auch in der *innara Schwiz*.





Zeichnungen: Fredy Pletscher

*Es ist die Blüte, die den Falter trägt.*  
(Chinesisches Sprichwort)

## Fritz Herdi

# Limmatblüten und Limmatfalter

Aus dem Wortschatz der fünften Landessprache

rs. Im letzten Herbst ist Fritz Herdi 90 geworden. Welch eine Vita! Unterhaltungspianist, Lehrer für Klavierjazz an der Musikakademie Zürich, Programmgestalter und Moderator bei Radio DRS. Als Journalist und Schriftsteller war er Mitarbeiter des *Nebelspalters* und des *Tages-Anzeigers* (auch als Gastkritiker), übersetzte Jazzmusikliteratur aus dem Englischen - und schenkte der Sprachforschung seine einmaligen Gassenwörterbücher, die *Limmatblüten* und die *Limmatfalter*. Leider sind die zum Lesen so vergnüglichen und beziehungsreichen, für die Wortforschung einmaligen, allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Darstellungen des Zürcher Slangs im 20. Jahrhundert längst vergriffen. Fritz Herdi hat ihre Entstehung im Vorwort der Doppelausgabe selbst beschrieben.

### VON DER LIMMATBLÜTE ZUM LIMMATFALTER

«Im Herbst 1955 ist das Bändchen «Limmatblüten» erschienen, ein Gassenwörterbuch mit zürcherischen und in Zürich eingebürgerten Slangausdrücken, die ich hauptsächlich als Pianist und «Kiebitz» in Altstadtlokalen, zum Teil im privaten Umgang mit Leuten aller Schichten, in zahlreichen Gesprächen und Diskussionen gesammelt hatte. Nach seinem überraschenden Erfolg war zu erwarten, daß die «Limmatblüten» nicht nur mancherlei neue Knospen treiben, sondern auch manch bunten Falter anziehen würden, wobei es erfreulicherweise nicht nur Nachtfalter waren. Diese «Limmatfalter» sollen in allererster Linie die «Limmatblüten» ergänzen. Das Limmatblütendeutsch ist einem steten Wechsel viel stärker unterworfen als unsere Mundart. Neues veraltet rasch und wird durch noch Neuere ersetzt; Veraltetes kommt plötzlich zu neuen Ehren, und man staunt bei der Feststellung, daß der «Jammer-schinken» mindestens 70, die «Drahtkommode» 100, das «Mistkratzerli» mehr als 250 Jahre alt ist.

Es ging mir im «Limmatfalter» ausserdem darum, das Thema «Slang in Zürich» einigermassen auszuschöpfen und in alle Richtungen – Berufssprachen, Spielersprache, Soldatensprache [anhand einer beschränkten Umfrage nach dem Zürcher WK 1956] – vorzustossen. Jedoch verzichtete ich darauf, jede mit -plausch, -jogg, -guy und so fort gebildete Zusammensetzung anzuführen; die Varianten sind zahlreich, ähneln sich aber zu stark.»

Aus dem Vorwort, Seite 6 f.

### VON PLATTESCHIEBER BIS TICKI POSCHT

*Platteschieber* - die Zürcher Clochards, die sich mit Gelegenheitsarbeit durchschlagen und, wenn sie ein paar Fränkli verdient haben, bis zur nächsten Pleite privatisieren. Sie schlafen nicht ungerne im Freien, auf Bänken, in Scheunen, wohnen also «postlagernd» und sind nur schwer in den normalen Arbeitsprozeß einzufügen.



*Plausch* - Spaß, Vergnügen, harmloses Fest, kleiner Fez, der nicht allzu hohe Wellen schlägt. *Geschter hämmer e chli pläuschlet, und hüt han ich wider de Plausch*. Seit der Amerikanerinvasion auch: «*I have the Plausch*». Plausch im Quadrat: *Generalplausch*. Amouröses Abenteuer: the sentimental Plausch. Pläuschle = flirten, mässig zechen.

*Poscht, ticki* - gesalzene Überraschung, starkes Stück, Zumutung.

*poschtlagemd wohne* - in Notschlafstellen, im Freien übernachten; sich unangemeldet und ohne feste Loge in Zürich aufhalten.





Els Morf-Bachmann

## En offes Fäischer Züritütschi Prosa

rs. Els Morf ist 90 geworden. 1957 habe ich sie kennen gelernt, als Vikar an der Primarschule Thalheim an der Thur. «En offes Fäischer» ist 1969 im Gemsberg Verlag herausgekommen, Margret Morf hat den Umschlag mit dem Bild ihrer Mutter gestaltet. Im Geleitwort habe ich beigefügt, was mir diese Prosa damals bedeutete – und noch immer bedeutet: es war kein Wort zu ändern. Einer der Texte erzählt von einem *Räisli i d Provence*. Damals führte sie in eine Bilderausstellung nach Winterthur. Im Dezember 2010 hat Els Morf in der *Schnabelweid* von Radio DRS 1 vorgelesen: Diesmal von einer richtigen Reise in die Provence, mit Zug und Velo. *D Frau* ist nicht weltfremd geworden. *Si hät d Fäischer offe phalte*.

### E Frau

Öppis ziet di veruse. Mit Gwaalt. S hat wider gschneyt i der Nacht. Laufsch em Bach naa. De Bach isch nu na schmaal, uf beede Syte isch de Schnee is Wasser ie gwachse. Er hebet sich an alem. De Himmel isch verhänt. Es luuret name Schnee. Gaasch durs Voorland bis a d Tuur. Bisch scho lang nüme da une gsy. Im Summer isch es lëermig, me stügelet über Eërm und Bäi. Z Aabig isch me z müed und am Wëchtig hät me kä Zyt. Zwüschet de Tane chläbed am Bode aagschwämti Escht, Gstrüüch, ales yphackt ine wysses Tuche. Stilen isch es. De wettsch lauffen und lauffe, wyt.

Häsch alewyl gmäint, äimaal göngs usen i d Wält. Iez bisch aapunde. Fröndi Länder? Ggluschtets di na? Männngsmaal scho. Wird me nid äigen und wältfrönd, wäme chuum emal vor d Huustüren use chunt? D Chind, won usswërts schaffed, bringed der Wyti und frische Luft i d Stube. Brief us em Ussland verzeled der vo Frankrych, Tüütschland, Italien, Amerika. Wottsch d Fäischer offe phalte.

[Seite 90]

### Zum Geleit (1969)

Haus, Stube, Küche und Kammern sind wie dutzend andere auch; die Familie, die Freunde und Bekannten nicht anders als die unsern; das Dorf, das Thurtal, Winterthur gewohnte und vertraute Umgebung: was die folgenden Blätter so liebenswert macht, ist die verhaltene, ja oft karge Art, in der eine Frau, die im Haus und auf dem Feld alle Hände voll zu tun hat, ihre Tage nimmt und «verwërchet». Geschrieben sind sie in den spärlichen Stunden am frühen Nachmittag oder am späten Abend, wenn die Stühle um den langen Tisch leer stehen: dann drängt manches, was den Gedanken keine Ruhe lässt, im Gespräch keinen Raum gefunden hat, nach aussen, ins Wort. Nicht zufällig waren die ersten Beiträge, die Els Morf dem Winterthurer «Landboten» und der «Thurgauer Zeitung» anvertraute, Briefe; schriftdeutsche zwar noch, bis sie spürte, wieviel leichter und gütiger sie sich auch in der Sprache des Gesprächs, in der Mundart fand – einer Mundart, die unmittelbar aus dem Erleben, aus dem Nachsinnen und aus der Erinnerung herauswächst, sachlich, knapp und ohne jeden Anspruch auf den fraglichen Glanz aufpolierter sprachlicher Antiquitäten. Möge es diesem Bändchen denn gelingen, einen weiteren Kreis offener und dankbarer Leser ins Zwiegespräch zu ziehen!

Ruedi Schwarzenbach

Els Morf-Bachmann, En offes Fäischer. Züritütschi Prosa. Umschlaggestaltung und Illustrationen von Margret Morf. Gemsberg-Verlag Winterthur 1969.

Ein Porträt und die Sammlung der Kolonnen Nachgedacht, die Els Morf für die Thalheimer Dorfpost 1991-2000 geschrieben hat, sind nachzulesen unter [www.dorfposcht.ch/Ausgabe/2001/55/12.html](http://www.dorfposcht.ch/Ausgabe/2001/55/12.html)

## erstersein

in diesen hohen zeiten des nationalen wahlkampfes werden rundum schweizerische werte angerufen. welche, sagt niemand. wie wär's zum beispiel mit gerechtigkeit? ich erlaube mir, dazu eine geschichte aus der bibel zu vergegenwärtigen. es hätten, heißt es, die beiden söhne des zebedäus, jakobus und johannes, ihren meister angegangen und ihn um einen besonderen platz im himmelreich gebeten. «gewähre uns, dass wir einer zu deiner rechten und einer zu deiner linken sitzen werden in deiner erhabenheit.»

auch in unserer ganz profanen diesseitigkeit kommt uns die fragestellung bekannt vor. bereits dann, wenn die geliebte kindergärtnerin ihre schar ins stübli ruft, geht es los, das buhlen um die beiden plätze zu ihrer linken und rechten. und lebenslang ringen sie darum, erster oder erste zu sein.

in seinem trachten nach gerechtigkeit versprach jesus, sich der sache anzunehmen. am abend dann eröffnete er, er wolle auf den kommenden montag eine umfassende prüfung ansetzen. so könne dann auf objektive weise die leistung der zwölf jünger ermittelt werden. es gebe noten von 1 bis 6 (mit dezimalstellen) für alle hauptfächer samt attributiven feststellungen über fleiß, präzision, verhalten, und die aus allen bereichen ermittelte gesamtnote werde über die künftige sitzordnung entscheiden.

es sind uns die prüfungsaufgaben und -ergebnisse nicht überliefert. leider. gerade wer lebenslang um eine gerechte leistungsbeurteilung gerungen und versucht hat, qualitäten auf einen zahlenstrahl aufzureihen – und zwar vergeblich –, der wäre dankbar gewesen für das verfahren, auf das jesus gekommen ist.

## gottswort

am aafang  
sig es wort gsii  
bimene gott  
und susch nüüd

wo heders  
de ächt häär ghaa  
das wort  
dee gott

wo tueders de  
ächt äinisch hii  
wenns nüümee gid  
als s letschti wort

\*

es chund wies chund

es chund wies chund  
es chund wies mues  
es isch wies isch

es good wies lauft  
es good wies good  
es good wies wott

öppis isch immer

\*

was i bi

ich stuune  
dasi bi  
wasi bi  
ich froog mi  
öbi häig  
wasi ha

ich wäis nid  
öbi wüssi  
wasi wäis

ich zwiifle  
öbi seig  
wasi bi

\*

wennt chunnsch

wennt chunsch  
chunsch

wennt goosch  
bisch ämel doo  
doo gsii

## Frühling

### waagrecht

- 1 heimliche Hauptstadt der Ostschweiz, in welcher unterdessen der titelgebende F. eingezogen ist
- 10 Ihm hat Meister Reineke den Brei auf einem flachen Teller vorgesetzt.
- 12 Nein, nicht mit Zucker, ...
- 13 ältere spanische Herren
- 15 temperaturbedingter Eintrag im Absenzenheft (Abk.)
- 16 die sich schon frühmorgens jungen Männern in die Arme legt
- 18 welch ein Käse!
- 20 die Farbe des schwedischen Goldes
- 21 melancholischer Buchstabensalat
- 22 sind uns manche, und doch fern
- 23 easy, don't ...
- 24 juckt auf lästige Art
- 26 ein Sinnbild für die Schweiz 1964
- 28 Wer darunter leidet, nehme einfach Abstand.
- 30 Frühlingserwachen mag sie möglicherweise begünstigen.
- 33 über allen Gipfeln
- 35 Begriff der Biologie, in den sich auch die Theologie verirren kann
- 36 Odem, Atem, Schnauf, ...

1	2	3	4	5		6	7	8	9
10					11	12			
13			14				15		
16		17	18	19			20		
	21					22			
23					24	25			
26				27	28			29	
30		31			32		33		34
35					36				

									<b>S</b>
--	--	--	--	--	--	--	--	--	----------

**Lösungswort:** den Titel ergänzend

**Wer bis ende April 2011 das richtige Lösungswort auf unserer Webseite eingibt ([www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch/Lösungswort](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch/Lösungswort)), nimmt an der Verlosung von 5 Büchern «seit mer soo oder andersch» von Viktor Schobinger teil.**

### Des Rätsels 3/10 Lösung

**waagrecht: 1 ABENTEUER 9 VARLIN 11 USO 12 IURA 14 TUSSA 16 SEH 17 SCENE 18 AR (vgl. Aar) 19 (Stephan) FRECH 20 SINTI 22 IBI (DUMM) (vgl. IBIDUMM-ZELTLI) 24 HB (BH/Luftverkehrszeichen) 25 IUDAS 27 CAN 28 EE 29 DUMM 30 DOMINO 32 MAA 33 EINS 34 NOTARE**

**senkrecht: 1 AVIS (lat. Vogel) 2 BAUER 3 ER 4 TISCHBEIN 5 ENTE 6 ESSEN-DUM (am Essen) 7 ROSA 8 CHARISMA 10 LASCH 13 RHEIN 15 UNI 19 FICHE (Fische) 20 SIE 21 TAMAR 23 BADI 26 UDO (Jürgens) 28 EMS 31 NO**

**Lösungswort ABER SICHER**

**senkrecht**

- 1 macht der April, in drei kurzen Wörtern
- 2 ein (oft starres) Gebäude aus Ideen
- 3 das schweizerische New Castle (Abk.)
- 4 Vorvorläufer der CD
- 5 enables to hear
- 6 der Klang der Töß
- 7 Im Frühling ist's Zeit, die Jacke von dieser Marke in den Kasten zu hängen.
- 8 erwacht nach dem Winterschlaf
- 9 macht der Ausrufer
- 11 Durch ... entsteht Wärme.
- 14 Mit den Herbstzeitlosen hat sie (Bettina) einen großen Erfolg eingefahren.
- 17 Textabschnitt, oft angeführt, dennoch fremd und kaum bekannt
- 19 Kulturinstitut ennetbirgisch und im Äther (Abk.)
- 20 Textilabschnitt, meist von weißer Farbe
- 25 kleines Wasserfahrzeug
- 27 etwas Verwirrung im Eisenbahnknotenpunkt zwischen den Seen
- 29 Er behütet dich auf deinen Wegen.
- 31 eine Mond- und Lebensphase
- 32 Ort einschneidender Maßnahmen (Abk.)
- 33 Germanist und Redaktor (Initialen) einer «Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz»
- 34 harscher Ausruf, steht im Gegensatz zu 33 waagrecht

**LITERARISCH-HEIMATKUNDLICHE  
WANDERUNGEN**

mit Autor Richard Ehrensperger



Angebote für literarisch-volkskundlich Interessierte:  
2-stündige Gruppenwanderungen, mit Erläuterungen auf 4 Std. ausgedehnt, mit Imbiss und  
Lesung am Wanderziel:

Mundartgeschichten mit Themen und Figuren  
aus dem durchwanderten Hintergrund

Infos & Anmeldung: [www.richard-ehrensperger.ch](http://www.richard-ehrensperger.ch)  
Richard Ehrensperger, Schönaustr. 46, 8344 Bäretswil,  
Tel. 044 939 29 34, E-Mail: [richard.ehp@bluewin.ch](mailto:richard.ehp@bluewin.ch)

**Richard Ehrensperger**

***Elise ...***

***Glettise ...***

***Gumischue ...***

***Äin vo Oberi packt uus***

Der Autor holt seine Jugendzeit tief aus seinem Gedächtnis hervor, beschreibt Umfeld und Mitbewohner des alten Oberwinterthur der Nachkriegsjahre und zeigt auf, wie viel reiche Betätigungsmöglichkeiten für Kinder seither verloren gingen.

160 Seiten, mit 87 lavierten Federzeichnungen des Autors. Erschienen im Ch.Walter Verlag. CHF 35.- ISBN 3-909140-62-6

## ABONNEMENTSBESTELLUNG



**NOCH HABEN WIR WENIGER ABONNENTEN ALS ERHOFFT – MIT 27 FRANKEN FÜR DIE 3 HEFTE IM JAHR HELFEN SIE UNS, DIE ZEITSCHRIFT WEITZUFÜHREN.**

### BESTELLUNG

- Jahresabonnement 2011 für 27 Franken
- Gönnerabonnement 2011 für 50 Franken
- Heft 2/11 als weitere Probenummer

NAME .....

STRASSE .....

PLZ ORT .....

TELEFON .....

MAIL .....

DATUM .....

Per Post an  
Thomas Marti,  
Untere Hardegg 32  
4600 Olten  
Oder online über  
[www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch)

## VORZUGSANGEBOT



Der Schweizerische Verein für die deutsche Sprache (SVDS) hat sein hundertjähriges Bestehen zum Anlass genommen, eine Jubiläumsschrift herauszugeben.

Weder eine langatmige Vereinschronik noch eine umfangreiche historisch-gelehrte Abhandlung für ein paar Eingeweihte und Spezialisten – vielmehr beleuchtet die Schrift in kurzweilig-anregenden, informativen Beiträgen den Gegenstand, der im Zentrum der Tätigkeit des SVDS steht, die deutsche Sprache in der Schweiz.

Die Sprache ist das Instrument der Schriftstellerinnen und Schriftsteller. So äussern sich denn im ersten Teil der Schrift sprachbewusste Autorinnen und Autoren zu ihrem Umgang mit der Sprachsituation in der deutschen Schweiz.

In einem zweiten Teil präsentieren fachlich fundierte, kurzweilige Beiträge, die sich an ein interessiertes Publikum richten, wesentliche Gesichtspunkte der deutschen Sprache in der Schweiz. Weiter finden sich im Band einige Streiflichter auf die Geschichte des SVDS.

Leserinnen und Leser der Zeitschrift **SCHWEIZERDEUTSCH** erhalten das Buch bis Ende September 2011 zu einem **Sonderpreis von 15 Franken** zusätzlich Versandkosten. Bestellungen online über [www.sprachverein.ch](http://www.sprachverein.ch)

## ADRESSEN

### VEREIN SCHWEIZERDEUTSCH

Präsident: Alfred Vogel  
Postfach 111, 8460 Marthalen  
052 319 21 79  
av@alfredvogel.ch  
www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch

### Bärdütsch-Verein

Präsident: Prof. Dr. Hans Ruef  
Lediweg 16, 3854 Oberried am Brienzersee  
033 849 16 84  
www.baernduetsch-verein.ch

### Verein Schweizerdeutsch – Gruppe Zürich

Präsident: Dr. Heinz Gallmann  
General-Wille-Strasse 288  
8706 Meilen  
044 793 24 54  
hgallmann@quickmail.ch

### Verein Schweizerdeutsch – Gruppe Zugerland

Präsident: Dr. Beat Dittli  
Fuchsloch 10, 6317 Oberwil bei Zug  
041 710 32 47  
beat.dittli@bluwewin.ch

### SPRACHSTELLE

Auskunft und Beratung zu allen die schweizerdeutschen Dialekte betreffenden Fragen erhalten Sie von unserer Sprachstelle:

Dr. Alfred und Renate Egli  
Untere Heslibachstrasse 1, 8700 Küsnacht ZH  
044 910 73 78  
alfred.egli.wildi@gmail.com  
Bitte geben Sie auch bei einer Anfrage per Mail Ihre vollständige Adresse an.

## VERANSTALTUNGEN

### VEREIN SCHWEIZERDEUTSCH

#### Jahresversammlung 2011

Samstag, 10. September 2011  
vormittags: Jahresversammlung des VSD  
nachmittags: Teilnahme an der Jubiläumsveranstaltung des Bärndütsch-Vereins

### VSD GRUPPE ZÜRICH

#### Zürichdeutschkurs

für Personen mit guten bis sehr guten Deutschkenntnissen, welche Schweizerdeutsch (besser) verstehen und auch selbst sprechen lernen möchten.

#### Neue Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene:

vom 7. März bis 11. Juli .2011, montags 18.30 Uhr, Kantonsschule Hottingen, Minervastrasse 14, Zürich

**Auskunft und Anmeldung:** www.spraach.ch  
oder Dr. Alfred Egli, Küsnacht 044 910 73 78

**Lehrmittel:** Renate Egli-Wildi, Züritüütsch versta, Züritüütsch rede

**Veranstalter:** Verein Schweizerdeutsch, Gruppe Zürich

### BÄRNDÜTSCH-VEREIN

Mittwoch, 27. April 2011, 19.30 Uhr  
Tavelsaal im Hotel Kreuz, Zeughausgasse 41, 3000 Bern 7

#### Ueli Schmid liest

Blumesepp, Der Wäg emzrugg und andere Texte in Frutigtaler Mundart

## AUSSTELLUNGEN

### Uf em Bättelwäg zum Galgeholz - Flurnamen und ihre Bedeutung

Eine Ausstellung in Zusammenarbeit mit dem Thurgauer Namenbuch  
9. April 2011 bis Ende März 2012, Seemuseum Kreuzlingen  
Vernissage: Samstag, 9. April 2011, 19.00 Uhr

Für die Ausstellung wurde aus der Fülle der ca. 24'000 Flurnamen im Thurgau eine Auswahl getroffen, die in der Ausstellung durch Gegenstände und Bilder erklärt wird und gewohnte Namen plötzlich in ein anderes Licht stellt. Speziell für das Seemuseum Kreuzlingen wurde die Ausstellung um einen Themenbereich mit Flurnamen zu See und Fischerei ergänzt.

## **IN DEN NÄCHSTEN NUMMERN**

**Mundart in den Medien**

**Josua Boesch, d Psalme. Züritüütsch**

**Landschaft zwischen Wildi und Zäämi:  
Uri und seine Mundart**

**Uf em Bättelwäg zum Galgeholz  
Thurgauer Flurnamen**